

DA SCHAU HER

DIE KULTURZEITSCHRIFT AUS ÖSTERREICHS MITTE

1. internationale Skiflugwoche

AM KULM BEI MITTERNDORF-STEIR. SALZKAMMERGUT
A U S T R I A



FEBRUAR
1953

PAVIC

„Lieber Hinunterfliegen...
...als Hinauffahren!“
Die Geschichte des
Kulm-Schlittens
Von Wolfgang Otte



Joseph Stammel 1695-1765.
Versuch einer biografischen
Annäherung
Von Harald Schwab



Eisenhandel und Eisenverarbei-
tung in Rottenmann vom
13. Jahrhundert bis zum
Eisenwerk der Gebrüder Lapp
Von Karl Weiß



Forschung rund um die
Eisenwurz – ein Netzwerk
zwischen Region, Wissenschaft
und Wirtschaft stellt sich vor
Von Daniel Kreiner, Renate Mayer
und Wolfgang Otte



Leidenschaft für Natur.
Zur Entstehung einer
Nationalpark-Ausstellung
im Stift Admont nach den
Grundsätzen der Interpretation
Von Herbert Wölger



Buchbesprechung
Lampas, Gams und
Schneiderfliege.
Die steirischen Männertrachten
Von Katharina Krenn



IMPRESSUM

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Verein Schloss Trautenfels
8951 Stainach-Pürgg, Trautenfels 1
Obmann: HR DI Karl Glawischnig,
Rathausplatz 4, 8940 Liezen
Schriftleitung: Wolfgang Otte,
Schloss Trautenfels, Universalmuseum Joanneum
8951 Stainach-Pürgg, Trautenfels 1
Redaktionsteam:
Mag. Katharina Krenn, Wolfgang Otte,
Mag. Astrid Perner, Mag. Elke Reiserbauer
Bestellung und Vertrieb:
trautenfels@museum-joanneum.at,
www.schloss-trautenfels.at
Tel: 03682 22233, Fax: 03682 2223344
Bankverbindung:
Raiffeisenbank Gröbming,
Bankstelle Trautenfels,
IBAN: AT963811300002101111
Verlagsort: Trautenfels
Hersteller: Medien Manufaktur Admont
JOST Druck- und Medientechnik,
Döllacher Straße 17, 8940 Liezen
**Erscheinungstermin der
2. Ausgabe 2016:** Mai 2016
Redaktionsschluss: 18. April 2016
Foto Titelseite: Plakat der Skiflugwoche
1953 mit dem alten Kulm-Schlitten, 1953.
Zu dem Beitrag auf den Seiten 3 bis 6

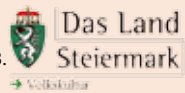


Foto: K. Krenn

Ein neues Jahr beginnt und rückblickend auf die kulturpolitischen Entwicklungen der vergangenen Jahre muss konstatiert werden, dass die Zeiten schwieriger werden und die Summen der Förderungen seitens der öffentlichen Hand schrumpfen. Der Verein Schloss Trautenfels hat es immer wieder geschafft, ohne große Budgetabgänge durch die Jahre zu kommen, obwohl die Geldmittel kleiner geworden sind. Eine Reaktion auf diese Situation war eine geringfügige Reduktion unseres Veranstaltungsprogramms, das in ständiger Zusammenarbeit mit dem Schloss Trautenfels, Universalmuseum Joanneum eine bewährte Qualität ausstrahlt. Zusammenarbeit ist das Zauberwort für ein zukünftiges Agieren der kleineren Kulturinitiativen. Zusammenarbeit ist aber auch mit größeren wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen wie der HBLFA Raumberg-Gumpenstein, dem Nationalpark Gesäuse dem Stei-

rischen Volksbildungswerk sowie der Leaderregion Ennstal-Ausseeerland gefragt. Für gemeinsame Veranstaltungen Synergien nutzen oder interessante Beiträge aus den Forschungsbereichen der oben genannten wissenschaftlichen Institutionen als wertvolle Publikationen in unserer Kulturzeitschrift „Da schau her. Kultur aus Österreichs Mitte“ veröffentlichen. Dies sind erste Schritte für erfolversprechende Zukunftsstrategien. Schloss Trautenfels wird auch im Jahr 2016 ein vielfältiges Programm an Vorträgen, Lesungen und Exkursionen anbieten. Eine zahlreiche Teilnahme an unseren verschiedensten Veranstaltungen ist die wichtigste Rückmeldung für eine konstante, qualitätsvolle Kulturarbeit. Ich darf Sie, sehr geehrte Damen und Herren, schon am Beginn des neuen Jahres herzlich zu unseren Veranstaltungen einladen.

Die Verfasserinnen und die Verfasser:

Wolfgang Otte
Schloss Trautenfels, UMJ
8951 Stainach-Pürgg,
Trautenfels 1

OSTr Mag. Harald Schwab
8911 Admont,
Oberhofsiedlung 530

Karl Weiß
Stadtdir. i. R., Stadtchronist
8786 Rottenmann,
Bruckmühl 116

Mag. Daniel Kreiner
Nationalpark Gesäuse GmbH
8913 Admont, Weng im Gesäuse 2

DI Renate Mayer
HBLFA Raumberg-Gumpenstein
8952 Irdning-Donnersbachtal,
Raumberg 38

DI Herbert Wölger
Nationalpark Gesäuse GmbH
8913 Admont, Weng im Gesäuse 2

Mag. Katharina Krenn
Schloss Trautenfels, UMJ
8951 Stainach-Pürgg, Trautenfels 1

Gendergerechtes Schreiben erfordert Kompromisse: Alle in der Zeitschrift verwendeten Bezeichnungen beziehen sich ungeachtet ihrer grammatikalischen Form in gleicher Weise auf Frauen und Männer.



„Lieber Hinunterfliegen... ... als Hinauffahren!“ Die Geschichte des Kulm-Schlittens

Josef „Bubi“ Bradl fliegt über den Grimming, 1953 | Foto: Kulm-Chronik, Bad Mitterndorf

Objekt des Jahres 2016 im Schloss Trautenfels

Der legendäre Kulm-Schlitten war ab 1950 über 25 Jahre lang die einzige Aufstiegshilfe, die bei der Schifflugschanze am Kulm in Tauplitz/Bad Mitterndorf den Transport der Schispringer vom Auslauf in den Bereich des Schanzentischs erleichterte. Dieser Beitrag umreißt dessen wechselvolle Geschichte von den Anfängen der Kulmschanze bis hin zum restaurierten Objekt in der Sammlung von Schloss Trautenfels.

Die Anfänge der Kulmschanze

In der Region um Tauplitz und Bad Mitterndorf erfreute sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts der Wintersport zunehmender Beliebtheit und führte in

der Folge zu einem beachtlichen touristischen Aufschwung. Der äußerst rührige bundesländerübergreifende Salzkammergut-Schiverband errichtete um 1908 eine Sprungschanze am Poser bei Mitterndorf, auf der Weiten bis zu 25 Metern erreicht werden konnten. Etwa 40 Jahre später initiierte dieser Verband in Nachfolge der Poser-Schanze die Errichtung einer Großschanze. Als geeigneten Bauplatz wählte man den steil abfallenden Berghang des Kulm am Fuße des Grimnings aus. Ab 1948 errichteten hier einige wenige Männer auf freiwilliger Basis in mühevoller Handarbeit und mit einfachsten Hilfsmitteln die erste Sprungschanze am Kulm, die damals und nach mehreren Veränderungen bis 2014 als die weltweit größte Naturschan-

ze galt.¹ Vorbilder für den Bau waren die bereits existierenden Schanzen in Oberstdorf und Planica. Bereits damals kamen in Form eines Schrägaufzugs zwei Schlitten für den Materialtransport zum Einsatz. Einfache Holzbretter begrenzten die Schlittenbahn und sorgten für ein möglichst gerades Gleiten. 1950 fand unter Patronanz des Salzkammergut-Schiverbandes ein erstes „Schiffliegen“ statt, wobei der Sieger Rudi Dietrich als höchste Sprungweite 103 Meter erzielte. Das war damals der österreichische Weitenrekord.²

Gemischte Gefühle

Nach dem ersten Erfolg fand gleich im darauffolgenden Jahr 1951 die nächste „Schifflugswoche“ statt.



Schispringen am Poser, 1910 – 30 Meter in der Luft
| Foto: Archiv Kultur in der Natur, Bad Mitterndorf



Anlaufturm der Poser-Schanze, 1937
| Foto: Archiv Kultur in der Natur, Bad Mitterndorf

¹ Eine Naturschanze ist eine Schisprungschanze, die weder im Anlaufbereich, noch im Aufsprungbereich (Hang) durch Baumaßnahmen ergänzt wurde. Nach <https://de.wikipedia.org/wiki/Naturschanze>

(Zugriff: 17.01.2016).

² Die ersten offiziellen Sprünge absolvierten Hubert Neuper senior und Sepp Grill.



Aushubarbeiten für die Schanze am Kulm, 1948
| Foto: Kulm-Chronik, Bad Mitterndorf



Grabmannschaft mit seilgesichertem Karren, 1948
| Foto: Kulm-Chronik, Bad Mitterndorf



Gezimmerter Schanzentisch, 1948
| Foto: Kulm-Chronik, Bad Mitterndorf

Nicht von allen im Umfeld der Kulmschanze wurden diese Sportveranstaltungen positiv aufgenommen. Eine solche kritische Reaktion ist durch einen 1951 in der „Woche“ abgedruckten Leserbrief unter dem provokanten Titel **„Sie sollen sich den Hals brechen!“** festgehalten: „...Was auf dieser Schanze geschieht und geschehen wird, stinkt zum Himmel. Es verstößt gegen alle Prinzipien der Religion und der Moral. Wo hätte man denn je gesehen, daß sich Menschen hunderte Meter weit in die Luft schleudern lassen und dann noch glauben, daß sie heil und unverletzt unten wieder ankommen werden? Es wird nicht lange dauern, und Sie werden berichten müssen, daß sich der erste auf dieser Schanze den Hals gebrochen hat! Dann wird es zu spät sein! Aber sie sollen sich nur den Hals brechen! Damit wird vielleicht bewiesen werden, daß mit den ewigen Gesetzen der Natur nicht zu spaßen ist. (Ein Leser aus Mitterndorf, der den ganzen Wirbel aus nächster Nähe beobachten kann)“.³

Andererseits wurde mit großer Begeisterung seitens der einheimischen Bevölkerung, die stets den Großteil

der freiwilligen Helfer stellte, an dem Weiterausbau der Schanze und an der Organisation von „Flugbewerben“ gearbeitet. In der österreichischen Presse fand diese Begeisterungsfähigkeit in einem enthusiastischen Bericht ihren Widerhall: „Jeder ‚Hunderter‘ erzielte stürmischen Beifall. Besonders am Schlußtag – 15.000 Zuschauer waren aus allen Richtungen gekommen. Mitterndorf sah niemals zuvor so viele Menschen. Es war ein Festtag für den Sport und ein Festtag für alle, die mitgeholfen hatten, die große Konkurrenz in diesem prächtigen Rahmen zum Ablauf zu bringen. Wo immer der Fremde hinkam, überall spiegelte sich das freudige Ereignis wider. Die Wirte schenken den besten Tropfen aus, die Kellnerinnen hatten ihr schönstes Winterdirndl angezogen, ‚Vater Kasperer‘ servierte wohlgeschmeckenden Kaffee und die Zuckerbäcker waren mit Schlag und Fett äußerst gebefreudigt.“⁴



Die erste Flugschanze am Kulm, 1951
| Foto: Kulm-Chronik, Bad Mitterndorf



Bereits 1951 kamen Tausende Besucher
| Foto: Kulm-Chronik, Bad Mitterndorf

³ In der Kulm-Chronik aufbewahrter Zeitungsausschnitt ohne Herkunftsbezeichnung.

⁴ Oberösterreichische Nachrichten vom 31.3.1951

⁵ Der nun restaurierte Schlitten wurde 1978 ausgemustert und befindet sich in der Sammlung des Museums Schloss Trautenfels – eine

Abteilung des Universalmuseums Joanneum. Dieser Schlitten ist erstmals auf einem Foto von 1959 belegt. In den Jahren zuvor war mindestens ein weiteres Modell unterschiedlicher Bauart im Einsatz, dessen Verbleib heute nicht bekannt ist.



Die Springer Steinegger und Plank am Schlitten, 1953
| Foto: Kulm-Chronik, Bad Mitterndorf

Anlauf legten die Springer trotzdem zu Fuß zurück. Jedem Springer standen zwei Schulbuben zur Seite, die auf Grund des großen Gewichtes der Sprungschier jeweils nur einen Schi zum Start hinauftragen konnten.

Mutprobe

Immer wiederkehrende Aussagen aller Gewährspersonen und zahlreiche Fotos und Filmausschnitte weisen darauf hin, dass die Auffahrt mit dem Kulm-Schlitten eine größere Mutprobe war, als der eigentliche Flug über die Schanze. Sogar Hubert Neuper, der 1978 bei seiner ersten Teilnahme an einem Kulm-Springen noch mit dem legendären Schlitten nach oben gefahren ist, bezeichnet heute die steile Auffahrt als „Herausforderung“. Eine diesbezügliche Aussage wird auch dem in den 1950er Jahren wohl bekannt-



Josef „Bubi“ Bradl (Mitte) mit skeptischem Blick, 1953
| Foto: Kulm-Chronik, Bad Mitterndorf



Schulbuben tragen die Schi der Springer, 1953
| Foto: Kulm-Chronik, Bad Mitterndorf

testen österreichischen Schispringer Josef „Bubi“ Bradl⁶ zugeschrieben, der angesichts der Auffahrt mit angespannter Miene (Foto) den legendären Ausspruch getätigt haben soll: „Es ist schon ein mulmiges Gefühl, wenn man da runterspringt, aber mehr Angst hab i beim Rauffahren mit dem Schlitten.“

Weitere Aufstiegshilfen

Nach 1978 war das Organisationsteam bestrebt, ein zeitgemäßes und sicheres Transportmittel mit höherer Kapazität für die nächsten Veranstaltungen bereitzustellen. Die geplante Straße konnte aufgrund der Besitzverhältnisse in der Ausführung nur als sehr steiler Zufahrtsweg mit über 20 Prozent Steigung verwirklicht werden. Diese Auffahrt war ausschließlich mit Allradfahrzeugen zu bewältigen, bei eisigen Verhältnissen nur mit angelegten Schneeketten. In dieser Phase wurden also die Springer mit den vom Bundesheer zur Verfügung gestellten „Puch Pinzgauern“ zum Start hinauf befördert. Zum Schiflug Weltcup 2005 wurde endlich eine Forderung der FIS erfüllt und ein Sessellift errichtet, der bis heute den Transport der Springer in den Anlaufbereich sicherstellt.

Im Ausgedinge

Nach der Ausmusterung des Kulm-Schlittens 1978 erfolgte die Aufbewahrung an unterschiedlichen Orten, bis im Jahr 2005 auf Höhe der Mittelstation des Sesselliftes im Kampfrichterturm ein kleines Museum eingerichtet wurde. Dort ausgestellt zeugte der Schlitten ne-



Letzter Einsatz am Kulm – der Kulmschlitten, 1978
| Foto: Privatbesitz F. Grick

ben anderen Objekten und zahlreichen historischen Fotos von der Geschichte des Schiffliegens am Kulm. Der Sessellift ermöglichte im Sommerbetrieb in Kombination mit diesem Museum eine rege touristische Nutzung, die verbunden mit dem grandiosen Ausblick in die umliegende Landschaft viele Menschen auf den Kulm lockte. Nach einigen Jahren kam es zur Schließung des Museums, während sich der Zustand des Kulm-Schlittens durch die langjährige Lagerung im Freien fortlaufend verschlechterte.

Am 12.10.2012 führte ein Betriebsausflug des Universalmuseums Joanneum ins Schloss Trautenfels und anschließend zu einer Besichtigung der Flugschanze am Kulm. An diesem Tag führte Katharina Krenn (Schloss Trautenfels) mit Peter Schweiger (der damalige Bürgermeister von Tauplitz) führte die Gruppe ein informelles Gespräch über die Bedeutung und weitere Bewahrung des Kulm-Schlittens. Später wurde das Objekt in den revitalisierten ehemaligen Hackenschmied-Stallungen der Bundesforste in Bad Mitterndorf gelagert. Die beabsichtigte und sehr engagiert geplante Restaurierung des Kulm-Schlittens konnte von der Veranstaltungsgemeinschaft Schifflugschanze Tauplitz/Bad Mitterndorf, in deren Besitz der Schlitten war, nicht durchgeführt werden.

Über Vermittlung der Einachserfreunde Bad Mitterndorf und in mehreren Gesprächen wurde im Jahr 2014 beschlossen, den Schlitten an das Museum im Schloss Trautenfels, eine Abteilung des Universalmuseums, zu übergeben.

⁶ Der in Wasserburg am Inn geborene und in Mühlbach am Hochkönig lebende Josef „Bubi“ Bradl (1918-1982) übersprang als erster Mensch

auf der Schanze in Planica (Slo) mit 101,5 m die Einhundertmetermarke.



Kulm-Schlitten vor dem Transport ins Schloss Trautenfels, 2014
| Foto: K. Krenn



Der Kulm-Schlitten während der Restaurierung im Schloss Trautenfels, 2015 | Foto: K. Krenn

Umfassende Restaurierung

Am 18. Juli 2014 wurde der in mehrere Teile zerbrochene Schlitten von Mitarbeitern des Museums ins Schloss Trautenfels gebracht, wo im Jahr 2015 die Restaurierung erfolgte.

Zuerst galt es, das Objekt in alle seine Einzelteile zu zerlegen. Dabei entfernte Werner Wihan (Tischler und Restaurator im Schloss Trautenfels) sämtliche Eisenteile und Beschläge, die Michael Huber (Haustechniker und Restaurator im Schloss Trautenfels) sorgfältig vom „Flugrost“ befreite und konservierte. Werner Wihan verstärkte und ergänzte die noch vorhandenen Holzteile. Einige abgemorschte Teilstücke waren zu festigen sowie neu anzufertigen.

Mit dem fachgerechten Zusammenbau der Einzelteile konnte die Gesamtrestaurierung des Kulm-Schlittens im Herbst 2015 abgeschlossen werden. Ausdrücklich festzuhalten ist, dass auf eine farbige Angleichung der neu angefertigten und ergänzten Teile bewusst verzichtet wurde. So zeigt der Schlitten auf den ersten Blick gleichzeitig seine

Originalsubstanz sowie die rekonstruierten stabilisierenden Teile.

Dokumentation, Präsentation und Ausblick

Parallel zur Restaurierung wurden vom wissenschaftlichen Team im Schloss Trautenfels umfassende Recherchen zum Objekt sowie Interviews mit Adolf Sendlhofer (langjähriger OK-Chef), Gerhard Longin (langjähriger Kulm-Chronist) und Hubert Neuper (OK-Chef Skiflug WM Kulm 2016) als Gewährspersonen durchgeführt. Filmaufnahmen, Interviews, historische Fotos, aktuelle Aufnahmen und Filmausschnitte aus Archiven ermöglichten es, eine begleitende Filmdokumentation zu erstellen. Diese wird ab 19. März 2016 mit dem Kulm-Schlitten als Originalobjekt im Schloss Trautenfels gezeigt.

Die Erstpräsentation des restaurierten Kulm-Schlittens einschließlich der Dokumentation erfolgte exklusiv während der FIS Schiflug Weltmeisterschaft am Kulm von 14. bis 17. Jänner 2016 im Diamond-Zelt. So konnte das his-

torische Objekt bei dieser Großveranstaltung, am Ort des Geschehens, seine Geschichte neu erzählen und Erinnerungen wachrufen.

Für das Museum im Schloss Trautenfels wird der sogenannte „Kulm-Schlitten“ mit der umfassenden Restaurierung, der wissenschaftlichen Dokumentation und Kontextualisierung in Form von Interviews und Filmdokumentation zu einem Leitobjekt für die Themenschwerpunkte Alltagskultur des 20. Jahrhunderts, Sportgeschichte und Geschichte der Region.

Alle Beteiligten vereint die Freude und der Stolz, dass dieses einzigartige Transportmittel aus der Vergangenheit der Flugschanze am Kulm gerettet werden konnte und so den nachkommenden Generationen erhalten bleiben kann.

Dank für Mitarbeit und Unterstützung an:

Manfred Fuchs, Friedrich Grick, Gerhard Longin, Lutz Maurer, Hubert Neuper, Peter Schweiger, Adolf Sendlhofer, Kurt Sölkner, Hanspeter Trost
Veranstaltungsgemeinschaft Schiflugschanze Kulm Tauplitz/Bad Mitterndorf, Einachserfreunde Bad Mitterndorf, Gemeinde Bad Mitterndorf, Kulm-Chronik, ORF Film-Archiv

Filmdokumentation:

Kamera und Schnitt:

Manfred Rastl

Text und Sprecher:

Wolfgang Otte

Interviews: Katharina Krenn,

Wolfgang Otte

Restaurierung:

Werner Wihan, Michael Huber



Der restaurierte Kulm-Schlitten in Fahrposition, 2015 | Foto: W. Otte



HARALD SCHWAB

J. Stammel, „Die vier letzten Dinge“, Ausschnitt aus der „Hölle“ | Alle Fotos: H. Schwab

Joseph Stammel 1695 bis 1765

Versuch einer biografischen Annäherung

„Sepultus est ... famosus statuarius ...“, dieser Eintrag findet sich für den 21. 12. 1765 in den Admonter Pfarrmatriken.¹ Wenn das stimmt, und Joseph Stammel demnach ein „berühmter Bildhauer“ war, so mag es verwundern, dass er im abgelaufenen Jahr, immerhin einem mit einem doppelten Jubiläum, derartig wenig präsent war. Die letzte große Stammelausstellung fand 1995 im Zuge eines Symposiums zu dessen 300. Geburtstag in Admont statt. Außerhalb des Stifts gab es eine solche einzig im Joanneum in Graz. Diese aber liegt schon 50 Jahre zurück. Somit stellt sich die Frage nach den Ursachen für die nicht nur in Bezug auf die beiden Jubiläen eher geringe Aufmerksamkeit für einen auch überregional derartig bedeutenden Bildhauer. Vielleicht sind es biografische Gründe, denn die Frage nach der künstlerischen Qualität stellt sich nicht. Stammel zählt heute in der Beurteilung durch die Kunstgeschichte neben Georg R. Donner zu den bedeutendsten österreichischen Bildhauern seiner Zeit. Die Tatsache, dass er fast

ausschließlich für das nicht im Donautal und damit außerhalb des kulturellen Zentrums Österreichs gelegene Benediktinerstift Admont tätig gewesen ist, könnte vielleicht neben der Quellenlage entscheidend für seinen eher geringen Bekanntheitsgrad sein. Dieser Beitrag ist daher der Versuch, über eine biografische Annäherung dieses Phänomen der scheinbaren oder tatsächlichen Ignoranz zu erhellen. Ein zweiter Schritt, die konkrete Auseinandersetzung mit seinem künstlerischen Schaffen, erfolgt in der nächsten Ausgabe von „Da schau her“. Den Abschluss wird schließlich eine Exkursion am 21. Mai 2016 bilden, die zu einigen Schlüsselwerken Stammels im Enns- und Paltental führen wird.

Die Quellenlage

Am Beginn steht die Suche nach entsprechendem Quellenmaterial. Dabei wird offenkundig, dass sich die Quellenlage als extrem unbefriedigend, ja dürftig darstellt. Lässt man auch die in der Literatur zu findenden, aber Quellenmäßig nicht belegten Hinweise weg, reduzieren sie sich auf fünf Bereiche: Das Taufbuch in der Stadtpfarrkirche in Graz, einige Abrechnungsvermerke bzw. Rechnungsbelege zu von Stammel für Admont geschaffenen Arbeiten bzw. dafür besorgte Materialien, eine nicht vollendete Chronik von Frauenberg, Briefe, in welchen Stammel Erwähnung findet und schließlich die Eintragung im Admonter Sterberegister.

Zwei Gründe könnten für diese geringe Anzahl an Quellen ausschlaggebend sein: Zum einen der Klosterbrand im

Jahre 1865, dem ein großer Teil des Archivs und somit auch dort vielleicht abgelegte, persönliche oder zumindest ihn betreffende Aufzeichnungen zum Opfer gefallen sind. Zum anderen, dass Joseph Stammel wohl nicht verheiratet gewesen ist, womit die Weitergabe von quellenrelevantem Material an Nachkommen entfiel.

Die Zeit

Bevor wir uns der Person Joseph Stammel nähern, seien einige historische Fakten zu seiner Zeit angemerkt, einer Epoche, die durch tiefgreifende Veränderungen, aber gleichzeitig auch durch das Bestreben, Überkommenes zu bewahren, gekennzeichnet war. Politisch war sie bestimmt durch große Umwälzungen, vorangetrieben von Herrschern wie Ludwig XIV., Friedrich II. d. Gr., Peter d. Gr. oder Maria Theresia. Zwar war die Aufklärung teilweise Impuls für ihr Handeln, entscheidend waren aber deren Machtstreben und Machtbewusstsein. Das führte in der Folge immer wieder in eine Zeit der Kriege, sodass kaum ein Lebensjahr Stammels ein Friedensjahr war. Sein Leben fällt aber auch in die Zeit wichtiger Erfindungen und Entdeckungen. In der Musik wiederum erlebte er den Übergang vom Barock zur Klassik: Händel oder Bach waren ebenso seine Zeitgenossen wie der jugendliche Mozart oder J. Haydn. Dessen Bruder Michael bewarb sich mit seiner „Missa Admontensis“ im Gepäck in Admont um die Stelle des Stiftsmusikus, wurde aber letztlich Domkapellmeister in Salzburg.



Admonter Matrikenbuch 1699–1768
| Stiftsarchiv Admont

¹ Matriken Admont S. 763

Die Kindheit

In dieses zeitliche Umfeld wurde Joseph Stammel Anfang November 1695 geboren. Sein Vater, Joh. G. Stammel, war ein aus Bayern eingewanderter Künstler. Auch die Mutter stammte aus einer Bildhauerfamilie. Konkretes blieb jedoch in der Literatur bis 1926 weitgehend unberücksichtigt.

Ein erster, früher Hinweis auf seine Kindheit findet sich bei P. Bernhard Starch, der sich selbst als einen Freund Stammels bezeichnet hat. Er soll von Abt Anton II. von Mainersberg den Auftrag erhalten haben, seine Erinnerungen an Stammel niederzuschreiben. Diese Aufzeichnungen liegen uns aber nur in einer Abschrift von A. Mayer vor. Die Bewertung derselben ist nicht ganz einfach, da darin u.a. der erst später auftauchende, zweite Vornamen „Thaddäus“ verwendet wird. Es lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen, inwieweit A. Mayer dabei eigenmächtig eine „Ergänzung“ vorgenommen hat, weil der Doppelname am Ende des 19. Jahrhunderts allgemein verbreitet war und ob das eventuell auch andere Bereiche betroffen hat. Über die Kindheit Stammels ist dort jedenfalls zu lesen: *„Als Joh. G. Stammel ... nach St. Martin kam, ... half dieser dem Vater ... beim Schnitzen von Weihegeschenken ... Der Wirtschaftshof hatte damals einen ... blütenweißen Zuchthengst, auf den sich der Bub gerne hinaufsetzen ließ. Als der spätere Abt Anton den Jungen, der darauf herzugelitten kam, scherzhaft fragte: „Nicht wahr Sepperl, wenn du einmal ein Schnitzer bist, wie dein Vater,*

*dann machst du mir für den Altar ein großes Pferd mit dem Hl. Martin drauf“, da sagte er keck und voll Knabenstolz: „O ja, das tu ich schon.“*²

Lange war die Darstellung der Kindheit Stammels auch durch einen entsprechenden Hinweis P. Tassilo Weimaiers geprägt. Ihm zufolge wäre dieser in St. Martin in Straßgang bei Graz geboren worden und sei dort als armer Hirtenknabe auch aufgewachsen.³

Auf dieser nicht belegbaren Legende beruhen in der Folge weitere, legendenhafte Erzählungen, die teilweise auch, wie schon bei P. Bernhard Starch, den Beginn seiner späteren künstlerischen Laufbahn und seine Bekanntheit mit dem Abt von Admont andeuten. Eine davon stammt von P. Adalbert Krause, der von 1945 bis 1979 als Stiftsarchivar und Bibliothekar tätig war.⁴

1926 veröffentlichte F. Popelka einen zwar von P. Jakob Wichner, dem sicher wichtigsten, von 1878 bis 1903 tätigen Stiftshistoriker, bereits ange deuteten⁵ Vermerk aus dem Matrikenbuch der Grazer Stadtpfarrkirche. Demnach wurde dort am 9. November 1695 „Josephus Antonius“ als Sohn von „Johanes Stämbel“ und „Catarina, uxor eius“, also dessen Frau, getauft. Die dabei verwendete, „ältere“ Schreibweise des Namens „Stämbel“ darf uns dabei nicht verwundern. Anpassungen des Namens waren auch bei anderen Künstlerfamilien nicht unüblich. In der Folge war angeführt, dass der Vater „Burger undt Pildthauer“ gewesen sei. Neben diesem Hinweis sagt auch die Wahl der beiden Taufpaten einiges über

die gesellschaftliche Stellung der Familie Stammel aus. Genannt werden „Johanes Franciscus Waizmann, Kaiserl Mintz Wartein“ und „uxor eius“. Als Münzwardein war er ein kaiserlicher Beamter im „gehobenen Finanzdienst“. Wenn also ein hochrangiger Beamter mit seiner Gattin die Patenschaft übernahm, kann man wohl mit Recht davon ausgehen, dass die Familie in der Landeshauptstadt zu den angesehenen Bürgerfamilien zu zählen war.

Der konkrete Geburtstag sowie der genaue Geburtsort bleiben aber offen. Als Geburtsort ist die Metahofgasse 17 in Graz anzunehmen, der damalige Wohnort der Familie, wohl nicht Straßgang, wie bei Weimaier zu lesen.⁶

Die Ausbildung

Für die Jugendzeit und den gesamten Verlauf seiner Ausbildung gibt es keinerlei unmittelbare Quellen. Vieles bleibt somit offen. In jedem Fall kann aber die direkte Einflussnahme des Vaters auf die künstlerische Entwicklung seines Sohnes angenommen, wenn auch nicht wirklich eingeschätzt werden, da der Vater bereits 1707 starb. Damals war Joseph erst knapp zwölf Jahre alt. Zu diesem Zeitpunkt dürfte er, vergleicht



M. Vischer, St. Martin bei Graz
| Kunstsammlung Stift Admont



Anonym, Straßgang bei Graz
| Kunstsammlung Stift Admont



Joh. G. Stammel, hl. Sebastian,
Karmeliterplatz, Graz



J. Stammel, Maria Magdalena, Frauenberg

man seine Biografie mit der anderer Künstler, schon in der Werkstatt des Vaters mitgearbeitet haben. Indirekt werden somit dessen Werke auf ihn gewirkt haben, etwa dessen Statue des hl. Sebastian, die sich heute auf dem Karmeliterplatz in Graz befindet oder die für die ehemalige Klosterkirche von Stainz geschaffenen Statuen. In der Folge kann man auch davon ausgehen, dass Barth. Ortner für ihn von Bedeutung war. Dieser übernahm nach Joh. G. Stammels Tod vorerst dessen Werkstatt und heiratete in der Folge auch die Witwe.⁷ Mit archivalischen Quellen sind aber weder er, noch die von P. Tassilo Weimaier genannten (?) Zeilinger und Joh. J. Schoy als Lehrer nachweisbar.⁸

Betrachtet man die Werke Stammels, erkennt man rasch, dass ihn nicht nur heimische Bildhauer beeinflusst haben, sondern ebenso die Kenntnis bedeutender Werke aus dem italienischen Raum. Ein stilkritischer Blick auf sein erstes für Admont geschaffenes Werk, die Statue der Maria Magdalena auf dem Kalvarienberg in Frauenberg, verdeutlicht das bereits.

Stammels Verbindung zum Stift Admont

Über den „Erstkontakt“ Joseph Stammels zum Stift Admont fehlen uns die Quellen, nur die schon zitierten, legendenhaften Kindheitsdarstellungen



Anonym, Abt Anton II. von Mainersberg
| Kunstsammlung Stift Admont

bleiben als Hinweis. Demnach könnte er schon sehr früh mit dem Stift in Kontakt gekommen sein, was historisch nachvollziehbar wäre. Andreas von Mainersberg, der Vater von Abt Anton II., war Rentmeister der Güter derer von Eggenberg rund um Graz. Joh. G. Stammel wiederum war in dieser Zeit für diese künstlerisch tätig,⁹ wodurch zumindest ein beruflicher Kontakt gegeben war. Anton von Mainersberg wiederum war vor seiner Berufung zum Abt u.a. Rentmeister sowie Prior. In beiden Funktionen dürfte er immer wieder in St. Martin bei Graz gewesen sein, und verweilte vielleicht auch als Gast im Schloss Eggenberg. Das künstlerische Werk Joh. G. Stammels war ihm in diesem Fall bekannt, vielleicht auch das Talent seines Sohnes. Der Beginn der Italienreise Stammels wird in der Forschung vielfach für 1718 angenommen, was mit dem bei A. Mayer zitierten Brief übereinstimmen würde. Somit wäre es nicht von der Hand zu weisen, dass Anton von Mainersberg 1718 nach seiner Ernennung zum Abt Stammel als dessen Mäzen zum Studium nach Italien geschickt hat. Er mag dabei durchaus im Blick gehabt haben, einen talentierten, dem Stift verpflichteten Künstler zur Verfügung zu haben. Im Gegenzug konnte ein derartiges Angebot einer finanziell abgesicherten Position von einem jungen Künstler nur mit Freuden angenommen werden. Schließlich war zu dieser Zeit die Lage der Künstler und besonders die der Bildhauer wegen Arbeitsmangel nicht unbedingt rosig. Noch hatte man sich von den finanziellen Folgen des 30-jährigen Krieges



J. Stammel, Kaiser Domitian
| Kunstsammlung Stift Admont

nicht wirklich erholt, waren schon andere kriegerische Ereignisse gefolgt. Daher versuchten arrivierte Künstler den „Arbeitsmarkt“ für Maler und Bildhauer durch strenge, zunftmäßige Regelungen zu „regulieren“. So ist für Graz die Gründung einer Bruderschaft der Maler und Bildhauer für 1620 nachgewiesen. Für die Aufnahme in diese als Meister waren strenge Bedingungen festgelegt: Eheliche Geburt, ebenso eine fundierte Ausbildung. Weitere Voraussetzungen waren sechs Lehrjahre, die Freisprechung zum Gesellen und in der Folge drei Wanderjahre. Sodann musste der Meister eine eigene Werkstatt führen und in dieser auch Gesellen beschäftigen. Die Verpflichtung, auch Ausländer zu beschäftigen, war darin ebenfalls festgelegt. Neue Gesellen durften erst nach Aufnahme in die Bruderschaft und dem Nachweis eines festen Wohnsitzes Arbeit annehmen. Wurde jemand angetroffen, der künstlerische Arbeiten ausführte, ohne einer Bruderschaft anzugehören, war er zu vertreiben und seine Werkzeuge und Materialien waren einzubehalten. Ausgenommen von dieser Regelung waren nur Künstler, die u.a. im Dienste des Landesfürsten oder eines Klosters standen. In diesem Fall durften sie aber nur für diese arbeiten und keine anderen Aufträge annehmen. In der Grazer Fraternität ist nun zwar der Vater von Joseph Stammel angeführt,

² Mayer Anton, Geschichten aus Alt-Admont, Graz 1924, S. 6f

³ Weimaier Tassilo, Versuch einer Topographie des Admonthales. In: Gregor Fuchs, Kurzgefasste Geschichte des Benedictiner-Stiftes Admont, Graz 1859, S. 172

⁴ Krause P. Adalbert, Admont und das Gesäuse in Geschichte und Sage, Linz 1965, S. 30

⁵ Wichner Jakob, Geschichte des Benediktinerstiftes Admont vom Jahre

1466 bis auf die neueste Zeit, Wien 1880, S. 358

⁶ Tomaschek Johann, Schriftquellen zur Biographie des Josef Stammel. In: Schriften zur Kulturgeschichte des Stiftes Admont, Band 1, Liezen 1966, S. 35

⁷ Schweigert Horst, Die Barockbildhauer Joh. Georg und Josef Stammel, Graz 2004, S. 31

⁸ Weimaier S. 172

⁹ Schweigert S. 31

¹⁰ Kienzl Barbara, Der Bildhauer, Handwerker oder freier Künstler. In:

Schriften zur Kulturgeschichte des Stiftes Admont, Band 1, Liezen 1966, S. 51f



J. Stammel, Engel am Hochaltar der Pfarrkirche Palfau

nicht aber er selber.¹⁰ Dass er dennoch ungestört arbeiten konnte, könnte in seiner Tätigkeit für das Stift Admont begründet liegen. In weiterer Folge würde das auch erklären, warum es von ihm ausschließlich Werke für das Stift Admont gibt, denn auch die Werke, die wir heute an anderen Orten finden, waren ursprünglich für das Kloster oder ihm inkorporierte Pfarren bestimmt. Eine Abrechnung, wenn auch erst für das Jahr 1731, stellt schließlich den ersten Quellenbeweis für eine Verbindung von Joseph Stammel zu Admont her. Stammel war zu diesem Zeitpunkt bereits 36 Jahre alt.¹¹

Die Romreise

Eine Studienreise nach Italien war oft Teil der Ausbildung von Künstlern und die Finanzierung durch vermögende Gönner nicht unüblich. So hat sich auch Joh. Fischer von Erlach im Alter von 15 Jahren zu Studienzwecken in Rom aufgehalten. Dass auch Stammel in Italien weilte, steht außer Zweifel, es gibt aber keine Originalquellen, um seinen Weg nachzuvollziehen. Gleiches gilt für die Finanzierung und, verbunden damit, die Frage nach einer eventuellen Beteiligung des Stiftes Admont. Es finden sich aber Hinweise in der Literatur, so in den von A. Mayer veröffentlichten Aufzeichnungen des P. Bernhard Starch. Dem zufolge hat Abt Anton II. Stammel nach seiner Abtwahl



Aus der Abrechnung des Grazer Stiftshofes mit P. Bruno Nebel | Stiftsarchiv Admont

in einem Brief aufgefordert, P. Bruno (Nebel) nach Italien und vor allem nach Rom zu begleiten. Dieser sei von ihm mit den dafür nötigen Mitteln ausgestattet worden.¹² Joh. Tomaschek verweist aber darauf, dass diese Aussage mit Vorsicht betrachtet werden müsse. Es ist belegt, dass P. Bruno u.a. als Militärseelsorger im Raum Mailand tätig war. Die damit verbundenen Ausgaben sind durch Abrechnungen sehr genau dokumentiert. Es finden sich darin jedoch keinerlei Aufwendungen für einen mitreisenden Künstler.¹³ Ein weiterer, quellenmäßig heute ebenso nicht mehr belegbarer Hinweis findet sich bei P. Tassilo Weimaier. Er war im Stift noch vor dem Klosterbrand u.a. als Adjunkt im Stiftsarchiv tätig und hatte somit sicher Zugang zu heute nicht mehr vorhandenen Quellen. Eine davon könnte jener zitierte Brief von P. Bernhard gewesen sein, aber auch Abrechnungsbelege über die Reise wären denkbar. Bei ihm ist jedenfalls im Zusammenhang mit der Ausbildung Stammels zu lesen: „...dieser erhielt seine weitere Ausbildung in Rom auf Kosten des Stiftes, ...“.¹⁴ Vorsichtiger ist hier P. Jakob Wichner. Er verweist darauf, dass es für die Zeit vor 1737 über Stammel keinerlei „urkundliche Nachrichten“ gäbe. Der „Tradition“ nach habe diesem aber „das Stift ein Stipendium für die Reise nach Italien gegeben“.¹⁵ Damit stellt sich die Frage, wie es tatsächlich zu dieser für die Ausbildung und in der Folge für das gesamte künstlerische Schaffen so entscheidenden, engen Beziehung zwischen Stammel und Admont gekommen ist. Warum



P. Vitalis Böck, Deckblatt der Chronik von Frauenberg | Stiftsarchiv Admont

sollte das Stift die Kosten für die Ausbildung Stammels in Italien übernommen oder sich zumindest an den Kosten dieser Reise beteiligt haben? Wollte es diesen jungen, talentierten Künstler dadurch an sich binden? Seit 1630 dachte man an die repräsentative Ausgestaltung des Stiftes verbunden mit einer Neugestaltung der Bibliothek und stand daher u.a. mit namhaften Künstlern wie Bartholomeo Altomonte oder B. F. Götz in Verbindung.¹⁶ Zudem wurde das Kloster ab 1752 zum geistigen und organisatorischen Zentrum der Gegenreformation im obersteirischen Raum.¹⁷ Das verlangte u.a. nach anschaulichen Darstellungen des Heilsgeschehens in den Kirchen. Dazu kam die Strukturreform im Bereich der Pfarren. Sie führte zu zahlreichen Erweiterungen von Kirchenbauten, die in der Folge auch ausgestaltet werden mussten. Palfau war eine der ersten davon betroffenen Kirchen und der Figureschmuck war auch einer der ersten Großaufträge für Joseph Stammel. Für die Romreise Stammels gibt es aber nur einen einzigen, noch im Original vorhandenen Hinweis. Er findet sich in einer von P. Vitalis Böck, 1733 bis 1744 Kaplan in Frauenberg, verfassten Chronik. Das mit dem Titel „Refugium Peccatorum et Consolatrix Afflictorum ...“ bedachte Werk blieb jedoch unvollendet und kam somit auch nicht zur Drucklegung. Es

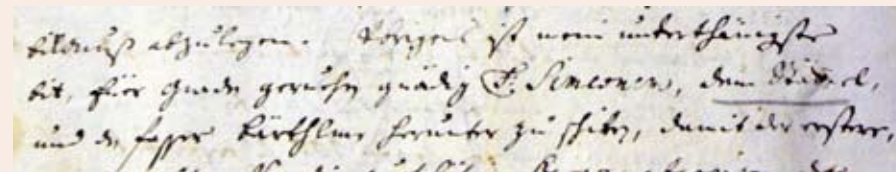


Fr. Simeon Grillenauer, hl. Petrus, Pergamentmalerei in Klosterarbeit | Kunstsammlung Stift Admont

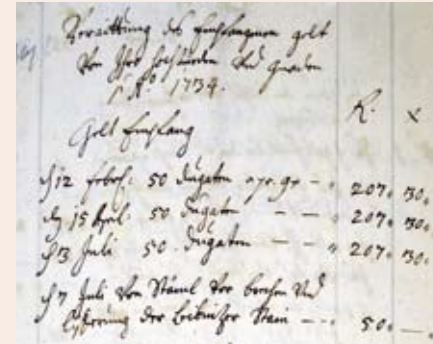
ist aber in handschriftlicher Form im Stiftsarchiv erhalten geblieben. Darin berichtet der Verfasser über ein Treffen zwischen ihm und Stammel, bei welchem dieser als „Sachverständiger“ agierte. Dabei habe er nach der Betrachtung der Gnadenbilder auf die Ähnlichkeit der Frauenberger Gnadenstatue mit vergleichbaren Darstellungen hingewiesen, wie er sie bei seiner Reise in Italien kennen gelernt habe. Konkret verwies er darauf, dass es vor allem in Rom die Praxis gegeben habe, das Haar der Gottesmutter, wie eben auch in Frauenberg, mit Goldfäden zu verzieren.¹⁸

Stammels Tätigkeits- und Aufgabenbereich für das Stift Admont

Dieser Bericht sowie Briefe zeigen, dass Stammel nicht nur als Bildhauer für das Stift und dessen Pfarren tätig war, sondern offensichtlich auch als „Gutachter“. So wurde er „angefordert“, wenn es galt, besondere Aufgaben zu lösen. Das belegt u.a. ein Brief von P. Balduin Gnigl, Pfarrer von Mautern, in welchem dieser den Abt



Aus dem Brief P. Balduin Gnigls an Abt Anton II. | Stiftsarchiv Admont



Aus der Abrechnung des Grazer Hofverwalters 1734 | Stiftsarchiv Admont

bittet, ihm „Fr. Simeone (Grillenauer, einen im Stift lebenden Laienbruder und Maler) den Stämel und den Fasser“ zu schicken.¹⁹ Leider ergeben sich daraus keinerlei Hinweise, in welchem „Arbeitsverhältnis“ Stammel zum Stift stand. Das kann höchstens aus zwei Belegen geschlossen werden: Da findet sich zum einen eine Sandsteinrechnung über Leibnitzer Sandstein, dessen Kosten Stammel dem Stift am 7. Juli 1734 refundierte,²⁰ was darauf hinweist, dass er trotz seines Naheverhältnisses als selbständiger Künstler agiert haben dürfte. In diesem Fall war es nämlich üblich, dass Künstler zwar für ihre Arbeit entlohnt wurden und während des Aufenthaltes auch Kost und Logis erhielten, das Arbeitsmaterial jedoch selber zu stellen hatten.²¹ Auch die Anrede „Herr“, die in verschiedenen Dokumenten und Abrechnungen Verwendung findet, deutet eher auf eine selbständige Stellung hin, denn andernfalls wäre er wohl nur mit seinem Namen genannt worden.²²

Stammels Lebensumstände

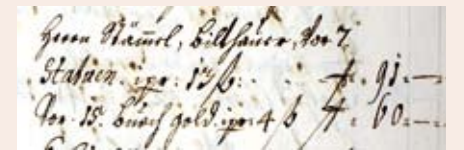
Auch darüber ist kaum etwas Konkretes nachweisbar. So ist es schwierig, ja unmöglich, festzustellen, in welchen Einkommensverhältnissen Stammel tatsächlich gelebt hat. Schon die Zeit-



J. Stammel, Kreuztragung Christi, Relief (Ausschnitt), Pfarrkirche Kalwang

genossen dürften über seine finanziellen Verhältnisse spekuliert haben, wie eine entsprechende Legende bei P. Adalbert Krause zeigt.²³ Eventuell doch vorhandene, konkrete Unterlagen dürften wohl beim Brand 1865 zerstört worden sein. Nur in Einzelfällen, so der 1740 erfolgten Ausstattung für die Pfarrkirche in Kalwang, konnte Joh. Tomaschek für eine erbrachte Leistung (neun Statuen und zwei Reliefs) auch die konkret ausgefolgte Summe, in diesem Fall 263 Gulden, nachweisen.²⁴ Das hätte immerhin einem Jahresgehalt eines höheren Beamten entsprochen. Da das vermutlich aber nicht die einzige Arbeit dieses Jahres war und uns zudem für diese Zeit verlässliche Kaufwertvergleiche fehlen, scheint eine Schlussfolgerung auf die finanzielle Situation Stammels nicht zulässig.

Interessant ist in diesem Zusammenhang aber, dass die Abrechnung dieses Auftrags, geteilt in mehrere Positionen, teilweise über die Kirchenrechnung von Kalwang²⁵ und teilweise mit dem Grazer Hofamt²⁶ erfolgt ist,



Aus der Kirchenrechnung von Kalwang 1740 | Stiftsarchiv Admont

¹¹ StIA-Ccc-9/e

¹² Mayer S. 7

¹³ Tomaschek S. 36

¹⁴ Weimaier S. 172

¹⁵ Wichner Jakob, Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehung zur Kunst, Wien 1888, S. 86

¹⁶ Wichner 1880, S. 354

¹⁷ ebenda S. 367

¹⁸ StIA-BB-46/e S. 29f

¹⁹ StIA-Ccc-RR-85

²⁰ StIA-Ccc-9/e

²¹ Wichner 1880, S. 648

²² Tomaschek S. 45

²³ Krause S. 34f

²⁴ Tomaschek S. 45

²⁵ StIA-KK-61

²⁶ Tomaschek S. 36 f



J. Stammel, Anbetung der Hirten, Relief (Ausschnitt), Monogramm und Datierung | Kunstsammlung Stift Admont



Admonter Sterbematriken und Schädel J. Stammels | Stiftsarchiv Admont



Beschriftung der Vitrine des Schädels von J. Stammel | Stiftsarchiv Admont

denn daraus ergibt sich die Frage nach Stammels „Lebensmittelpunkt“. Da sich kein Quellenhinweis findet, ob Stammel eine Werkstatt in Admont oder in Graz gehabt hat, lässt sich diese Frage nicht klären. Und in der Frauenberger Chronik wird Stammel als „Künstler aus Graz“ bezeichnet.²⁷ Vielleicht wollte sich der Meister eine gewisse Unabhängigkeit vom Stift erhalten oder die Nähe zum kulturellen Zentrum Graz nicht verlieren und sich deshalb nicht auf eine permanente Werkstatt festlegen.²⁸ Zumindest bis 1731 dürfte er eine solche aber noch in Graz gehabt haben, da sonst die Engel für Wildalpen kaum über Graz abgerechnet worden wären. Auch in der Chronik von Frauenberg wird er 1740 als Künstler aus Graz bezeichnet.²⁹ Dass er sich im Falle größerer Aufträge zudem auch vor Ort Arbeitsmöglichkeiten schuf, könnte aus dem Bericht von P. Bernhard hervorgehen, wonach Stammel zumindest zeitweise in Frauenberg eine Werkstatt betrieben haben soll.³⁰ Auch über seinen Bekannten- und Freundeskreis ist nur wenig in Erfahrung zu bringen. In den Aufzeichnungen P. Bernhards wird er als Sonderling beschrieben, der höchstens mit den „Stiftsgoggen“ Umgang pflegte.³¹ Dabei handelte es sich um zwölf Männer, für deren Lebensunterhalt das Stift aufkam und die dafür kleinere Arbeiten verrichteten.³² Sicher scheint hingegen zu sein, dass er nicht verheiratet gewesen ist.³³

Warum Thaddäus?

Zu den vielen offenen Fragen zählt schließlich auch die Verwendung des zweiten, im Taufbuch nicht aufscheinenden Vornamens „Thaddäus“. In der Literatur taucht dieser erstmals um 1840 auf und hält sich seitdem nahezu „unausrottbar“, obwohl spätestens 1926 F. Popelka auf diesen Fehler aufmerksam gemacht hat. Entstanden ist er vielleicht durch die falsch interpretierte Initiale „ST“, wie sie sich u.a. auf der Statue „Das jüngste Gericht“ oder einem seiner letzten Werke, dem Relief „Anbetung der Hirten“ findet. Warum aus dem „T“ jedoch „Thaddäus“ wurde, bleibt eines der vielen Rätsel.³⁴

Auch am Ende bleibt manches offen

Joseph Stammel starb vermutlich am 20. Dezember 1765 und wurde am 21. Dezember auf dem Friedhof an der Amandikirche begraben. Als dieser 1870 aufgelassen wurde, dürfte sein Schädel dem Grab entnommen³⁵ und in einer entsprechenden Vitrine, vorerst in der Prälatur, aufbewahrt worden sein. Die Echtheit des Schädels wird von P. Jakob Wichner jedoch als „nicht gesichert“ bezeichnet.³⁶ Die Beschriftung auf dem kleinen Glaskästchen mit dem Schädel, die im Übrigen ein falsches Geburtsdatum aufweist, schließt jedenfalls den Bogen und führt zurück zum anfangs zitierten Eintrag in den Admonter Sterbematriken, zu Joseph (nunmehr auch „Th.“) Stammel, dem „Statuarius famosus“.

Quellennachweis

Alle Originalquellen stammen aus dem Archiv des Stiftes Admont: Matriken der Stiftspfarre Admont 1699 – 1768 StA-BB-46/e P. Vitalis Böck, Refugium Peccatorum et Consolatrix StA-Ccc-6/c Hofmeisterrechnung des Stiftshofes in Graz für 1725 und 1729 StA-Ccc-9/e Jahresrechnung des Grazer Hofverwalters für 1731 StA-KK-61 Kirchenrechnungen der Pfarre Kalwang für 1750 und 1751 StA-Ccc-RR-85 Brief von P. Balduin Gnigl an Abt Anton II.

Samstag, 21.05., 9–18 Uhr Auf den Spuren von Joseph Stammel (1695 – 1765)

Exkursion mit OStR Mag. Harald Schwab und Johanna Schwab Treffpunkt Parkplatz Stift Admont: Fahrt nach Frauenberg (Kreuzweg, Wallfahrtskirche), Kalwang (Pfarrkirche St. Oswald), Gaishorn (Pfarrkirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit) und über die Kaiserau zurück nach Admont (Benediktinerstift mit St. Blasius Münster, Stiftsbibliothek und Museum). Informationen und Anmeldungen im Schloss Trautenfels unter der Tel.-Nr. 03682 22233



KARL WEISS

Eisenhandel und Eisenverarbeitung in Rottenmann

Teil 1 - vom 13. Jahrhundert bis zum Eisenwerk der Gebrüder Lapp

Alte Schmiede | Alle Fotos: Archiv K. Weiß

Wenn es der Eisenindustrie gut geht, geht es auch den Rottenmannern gut. Dieser bis heute geltende Ausspruch weist auf die große Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges für die Stadt Rottenmann und ihre Bewohner, aber auch für die gesamte Region hin.

Die Entwicklung der Eisenverarbeitung und des Eisenhandels

Der Handel mit Salz und Eisen prägte bereits im 13. und 14. Jahrhundert die Entwicklung von Rottenmann zum zentralen Ort des Paltentales und Umschlagplatz für diese Produkte. Salz und Eisen bildeten auch die wirtschaftliche Basis für den Aufstieg vom Dorf zum Markt und zur Stadt im Jahr 1279. Die Bedeutung Rottenmanns wurde durch eine vom Landesherrn um das Jahr 1200 eingerichtete und überaus ertragreiche Zollstätte unterstrichen. Auch die geografische Lage des Ortes am Ende des engen Paltentales mag für die Errichtung einer Mautstelle eine große Rolle gespielt haben. Rottenmann zählte zu den mit Vorrechten ausgestatteten landesfürstlichen Städten in der Steiermark und dürfte bereits am 25. Oktober 1393 das Recht der Eisenniederlage erhalten haben. In den folgenden Jahrzehnten wurde neben dem Handel auch die Verarbeitung von Eisen fassbar. Unter anderem hören wir bereits im Jahr 1341 von der Existenz der „Aumühle“, die im Westen der Stadt gelegen war und später als Mautmühle bezeichnet wurde.

Auch die Verarbeitung von Eisen dürfte rasch bedeutsam geworden sein, denn bereits am 1. Mai 1444 verlegte die „Regionale Organisation der Eisenverarbeitung“ ihren Sitz in die Stadt. Die vom Bürger Gerlennter, dem Inhaber der Eisengewerkschaft zu Rottenmann, dazu ausgestellte Urkunde enthält zwar keine detaillierten Hinweise auf die Standorte der Eisenverarbeitung, bringt jedoch die enge Verflechtung der Bürgerschaft mit dem Wirtschaftsleben zum Ausdruck.

Die Bedeutung Rottenmanns für die Eisenverarbeitung und den Eisenhandel wurde durch folgende Faktoren untermauert:

- Der geologische Aufbau der Grauwackenzone sorgte für die erforderlichen Bodenschätze,
- die reichliche Wasserkraft an der Palten und den Nebenbächen machte die Verarbeitung des Roheisens möglich,
- die großen Holzvorkommen in Rottenmann und Umgebung sorgten für das einzige damals zur Verfügung stehende Brennmaterial und
- die Lage an der immer wichtiger werdenden Handels- und Salzstraße, der ehemaligen Römerstraße, die von Ovilava über Rottenmann nach Virunum führte.

Nicht vergessen sollte man bei dieser Aufzählung auch die landesfürstlichen Initiativen, die die Entwicklung Rottenmanns zu einem zentralen Ort von

wirtschaftlicher Bedeutung maßgeblich begünstigten. Die Obrigkeit, die Stadtverwaltung und die Hammerherren erzielten in dieser Zeit hohe Einnahmen aus dem Handel und der Verarbeitung von Eisen. Aber auch die Bauernschaft, die Köhler, Blähhausleute, Fuhrwerker, Kaufleute etc. lebten gut vom neuen Wirtschaftszweig und brachten es zu ansehnlichem Wohlstand. Das für die Verarbeitung von Eisen notwendige Erz wurde vom steirischen Erzberg bezogen, das dort bereits seit Jahrhunderten abgebaut und in vorerst primitiven Schmelzöfen zu Roheisen verarbeitet worden war. Mit der fortschreitenden Technisierung kam es zu einer Teilung des Aufgabengebietes im Bereich der Eisenverarbeitung. Den Radmeistern oblag die Erzeugung des Roheisens, den Hammermeistern oder Hammerherren die Verarbeitung des Roheisens und den Verlegern der Vertrieb der Eisenwaren. Das Roheisen wurde überwiegend von Leoben aus zu den Hammerwerken in Wald, Kalwang, Rottenmann und weiter zu den im Ennstal gelegenen Betriebsstätten transportiert. Aber auch aus dem Gebiet von Steyr und Waidhofen wurde Roheisen in unsere Stadt geliefert. Diese Möglichkeit wurde jedoch vom Kaiserhaus per Zwangsverordnung im Jahr 1608 untersagt. Den Hammerherren wurde dabei strikt aufgetragen, das Vordernberger bzw. Leobener Eisen zu kaufen und über die unter Landeskontrolle stehenden

²⁷ StA-BB-46/e

²⁸ Schweigert S. 40

²⁹ StA-BB-46/e

³⁰ Mayer S. 16

³¹ ebenda S. 50f

³² Wichner 1880, S. 369

³³ Schweigert S. 40

³⁴ ebenda S. 28

³⁵ Tomaschek S. 46

³⁶ Wichner 1888, S. 93

Mautwege in Richtung Liesing- Palten- und Ennstal zu liefern. In den Betriebsstätten wurden je nach Anweisung der Hammerherren Sichel, Sensen, „Prodtmesser“, Pfannen, Harnische, Schwerter, Drähte, Bleche, Hacken, Büchsen, Nägel etc. gefertigt und von den Schmieden veredelt. Deutlich tritt ab dem 16. Jahrhundert die Zuordnung der Rottenmanner Eisenverarbeitung zur Vordernberger-Leobener Eisenproduktion mit dem damit verbundenen Handel hervor. Als Absatzgebiete wurde den Rottenmannern Gewerken Gebiete von Salzburg und Tirol zugewiesen, wo Maximilian I. die Rüstungsproduktion förderte und damit die Nachfrage nach Eisen in hohem Maße gegeben war. Aus dieser Zeit wissen wir von der Einrichtung eines Bergrichteramtes und einer seit dem Jahr 1537 bestehenden Eisenkammer in der Stadt. Eine besondere Bedeutung kam der Organisation des Eisenwesens in Bezug auf den Kauf des Roheisens, dem Transport, der Bearbeitung und dem Verkauf der Waren und Produkte sowie der Entrichtung der Steuern und Abgaben zu. Um aufgetretene Unzulänglichkeiten in den Griff zu bekommen, wurde der Mautner zu Rottenmann im Jahr 1575 beauftragt, eine Eisenkammer zu errichten, deren Aufgaben nachfolgend mehrmals neu formuliert wurden. Beanstandet wurden vor allem die Mängel beim Verkauf des Eisens. Um die Käufer zu schützen, wurde von der Regierung mit Verordnung vom 20. April 1581 eine Stahlbeschau befohlen und zur Überwachung ein geschworener Eisenbeschauer bestellt. Da das Magistrat Rottenmann die ihm übertragene Verwaltung der Eisenkam-

mer nur mangelhaft ausführte, wurde ihm dieses Aufgabengebiet entzogen. Nach neuerlichen Überlegungen des Landesherrn wurde unter anderem der Kammerbezirk mit Verordnung vom 28. Februar 1623 aufgeteilt und das Magistrat Rottenmann mit der Verwaltung des nunmehr verkleinerten Zuständigkeitsbereiches beauftragt. Er umfasste die Hämmer in Donnersbach, Trieben, Furt an den Teichen, Hagenberg, Wald und Rottenmann. Die schlechte wirtschaftliche Lage im 17. Jahrhundert, hervorgerufen durch den Rückgang im Eisenbergbau, die Verteuerung der Eisenverarbeitung und der Produkte versuchte man durch die Zusammenlegung von leistungsfähigen Bergbaubetrieben, durch Korrekturen im Schmelzverfahren und auch durch die Neuordnung der Arbeitsorganisation zu verbessern. Diese krisenhafte Situation wurde noch durch die Auswirkungen des 30-jährigen Krieges, das Aufkommen des Luthertums und die Maßnahmen der Gegenreformation verstärkt. Die Folge des wirtschaftlichen Rückgangs waren auch rückläufige Steuerleistungen. Sie führten dazu, dass Rottenmann 1647 die größten Steuerschulden im Lande hatte; ab 1652 blieben Steuerleistungen völlig aus. Diese schwere Depression hielt auch im 18. Jahrhundert weiter an. Im so genannten „Schlee’schen Rektifikations-Operat“ von 1754 wurde im Zuge der „Haugwitz’schen Reformen“ die Stadt als schwer verschuldet und die Bürger als völlig „erarmet“, bezeichnet. Von dieser Entwicklung wurde auch das im Jahr 1455 gegründete Augustiner-Chorherren-Stift erfasst, das 1785 im Zuge der josephinischen Klosterreform aufgehoben wurde. Be-

reits im Jahr 1781 wurden der Stadt die Niederlagsrechte und die Maut als anachronistische Reste der Vergangenheit entzogen.

Bedeutende Hammerherren

Unabhängig von der allgemeinen Wirtschaftslage muss auf die seit dem 18. Jahrhundert eingeleiteten Privatinitiativen in der Eisenindustrie hingewiesen werden. Finanziell gut gestellte und fortschrittlich denkende Hammerherren bestimmten fortan mit ihren freien Unternehmen das wirtschaftliche, gesellschaftliche und auch das politische Leben in Rottenmann.

Dazu seien die bekanntesten aufgezählt:

1717 siedelt sich die **Familie Hillebrand** in Rottenmann an. Mathias Hillebrand kaufte die Egglsche Sensenschmiede. Ihm folgte sein gleichnamiger Sohn, der am 17. Jänner 1745 von Kaiserin Maria Theresia zum Stadtrichter ernannt wurde. Nach seinem Tode übernahm seine Frau Rosina den Besitz. Sohn Karl übernahm die Hierzenbergerische Sensenschmiede in Singsdorf, Franz Jakob heiratete eine Tochter der Familie Schröckenfux und kaufte von seinem Schwager das Sensenwerk auf der Roßleiten in Rottenmann. Seine Nachkommen, Franz und Magdalene, teilten sich 1784 den Besitz. Der letzte dieser Familie war Franz Valentin. Seine Witwe Maria Anna heiratete Franz Engelbert Fürst und führte den Betrieb ab 1804.

Im 17. Jahrhundert kam die Gewerkenfamilie **Fürst** vom Krems- und Steyrtal nach Rottenmann. Um das Jahr 1800 scheint ein Franz Fürst auf, der als Hammerherr, Bierbrauer und Mühlherr tätig war. Nach dem Tode der Witwe Maria Anna führte Ferdinand Fürst 26 Jahre den Betrieb seines Schwagers, bestehend aus einer Sensen- und Sichel schmiede. Von seiner Witwe kam das Fürstische Sensenschmiedewerk 1842 an Josef Pesendorfer.

1748 kam **Gottfried Poschinger** in den Besitz der Eisenwerke des Augustiner-Chorherrenstiftes. 1787 gehörten diese Eisenwerke dem **Mathias Poschinger**, der sie jedoch am 20. Jänner 1787 an den Prälaten Aquilino verkaufte. Die Eisenwerke kamen später an Xaver Poschinger und von diesem an Josef Alois Salmutter, der sie 1802 an die **Waidhofener Sensenschmiedekompagnie** verkaufte.



Torftransport vom Gampermoos zu den Eisenwerken - die Torfführer vor ihrem Stammwirthaus Tirolerhof, 1912

1789 ließ sich **Georg Weinmeister** von Micheldorf kommend in Singsdorf nieder und betrieb dort am Singsdorferbach einen vom Hammerherrn Karl Hillebrand erworbenen Eisenhammer und eine Hufschmiede. Ihm folgten die Söhne Anton 1819, Josef 1825 und Anton 1857. Das Werk wurde 1870 stillgelegt.

Im 17. und 18. Jahrhundert spielte auch die Familie **Propernigg** eine große Rolle. Sie waren Gewerken und Geschäftsleute und betätigten sich auch im Magistrat. Anton Propernigg betrieb am so genannten Propernigg-Fluder ein Hammerwerk, das sich westlich des Armenhauses und nördlich der Hauptstraße befand und über Franz Ziegler im Jahr 1816 an Josef Pesendorfer kam.

Karl Hierzenberger betrieb eine Sensenschmiede, in der im Jahr 1840 37.000 Stück Sensen erzeugt wurden. Der Kohleverbrauch dafür betrug 7.780 Faß.

Im Jahr 1815 kam **Josef Pesendorfer** nach Rottenmann und kaufte hier, obwohl er anfangs noch ein Laie im Eisenwesen war, ein Eisenwerk nach dem anderen auf. Bereits am 11.1.1816 begann er mit dem Erwerb des Ziegler-Anwesens.

Der innovative Pesendorfer erkannte bald, dass die Kleinbetriebe mit den industriell ausgerichteten Werken nicht Schritt halten konnten und es vieler technischer und organisatorischer Verbesserungen bedurfte. Hemmnisse waren vor allem der starke Traditionalismus, der mangelnde Einsatz von neuen technischen Geräten sowie die Umstellung auf einen kostengünstigeren Brennstoff als Holz. Das Hauptproblem dabei war sicherlich die Beschaffung eines anderen Brennstoffes, das er durch die erstmalige Verwendung von Torf löste. Dazu erwarb er 1827 das Gampermoos in Selzthal, wo noch im selben Jahr mit der Torfstecherei begonnen wurde. Außerdem kaufte der Frühindustrielle Josef Pesendorfer im Jahre 1827 die Herrschaft Rottenmann und vergrößerte sukzessive seinen Liegenschaftsbesitz im Ort und im benachbarten Ennstal.

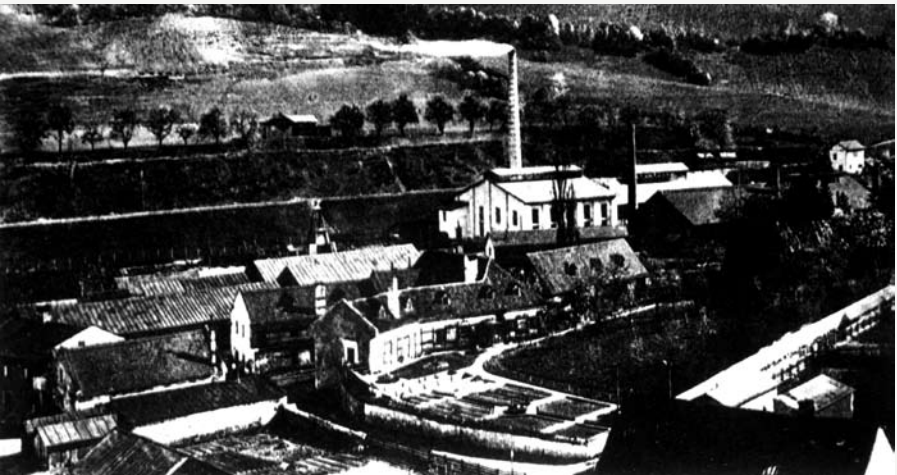
Josef Pesendorfer, der am 26. März 1791 in St. Kathrein am Offenegg geboren wurde und am 27. Februar 1856 in Rottenmann verstarb, zählt wohl zu den bekanntesten Personen, die je in der mittelalterlichen Stadt gelebt und gewirkt haben. Die von ihm durchgeführte Modernisierung der Betriebseinrichtungen, die Neuorganisation der



Ehemalige Sensenzeichen der Rottenmanner Hammerherren

Betriebsabläufe sowie die Verwendung von Torf als billigeres Brennmaterial führten bald zu betriebswirtschaftlichen Erfolgen und insgesamt gesehen auch zur merkbaren Verbesserung der wirtschaftlichen Lage in der Stadt. Daneben ist auch seine soziale Einstellung zu erwähnen, die sich nicht nur durch verbesserte Arbeitsbedingungen und höhere Löhne für seine Mitarbeiter, sondern auch durch verschiedene Spenden und Hilfen sowie die Gründung des ersten Krankenhauses in Rottenmann zeigte.

Zu den großen Konkurrenten Josef Pesendorfers zählte der ehemalige Steuereinnehmer Jakob Meßner, obwohl sich dieser hauptsächlich mit der Erzeugung von Blech, Stabstahl und Draht befasste. Zu seinen Besitztümern gehörten unter anderem ab 1847 die Hierzenbergerischen Hammerwerke, die spätere Achsenfabrik und die im Jahr 1848 gegründete Drahtzieherei in der Bruckmühl. Jakob Meßner war aber auch im Bereich der Liegenschaften überaus aktiv. So erwarb er 1836 das Salzamtshaus, auch k.k. Inspektorsamt genannt, wo er gemeinsam mit Josef Pesendorfer eine Bleiweißfabrik einrichtete. Weiters kaufte er das Haus Hauptstraße Nr. 1, das „Meßner-



Eisenwerke der Brüder Lapp im Jahr 1890, im Vordergrund das ehemalige Anwesen Fürst



Besitzungen der Gewerken im 19. Jahrhundert



Werksgeleände Ost, 1910

haus“ in St. Georgen Nr. 1 und das Haus Hauptstraße Nr. 15. 1887 musste er wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten den Konkurs anmelden.

Eisenwerke Josef Pesendorfers Erben

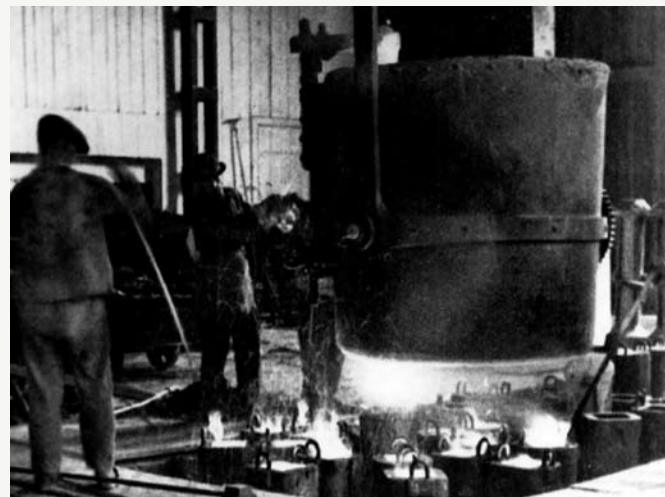
Nach dem Tode von Josef Pesendorfer übernahmen seine Erben – es waren insgesamt 20 – die Werke, seine umfangreichen Liegenschaften im Palten- und Ennstal sowie sein Vermögen und gründeten die „Eisenwerke Josef Pesendorfers Erben“. Mit dem Kauf des Meßnerischen Eisenwerkes und der damit möglich gewordenen Zusammenlegung aller Rottenmanner Werke war der von Josef Pesendorfer und seinen Nachfolgern verfolgte Weg abgeschlossen. Es entstand ein für die damalige Zeit moderner und leistungsfähiger Großbetrieb, der ein neues Industriezeitalter in Rottenmann einleitete.

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass noch heute direkte

Nachkommen von Josef Pesendorfer und Jakob Meßner in Rottenmann anässig sind.

Eisenwerke der Gebrüder Lapp in Rottenmann

Im Jahr 1892 wurden die Rottenmanner Eisenwerke von den Brüdern Daniel und Friedrich August Lapp und deren Schwager Ludwig Mayer sen. gekauft und als „Eisenwerke der Gebrüder Lapp in Rottenmann“ weitergeführt. Auch die neuen Eigentümer setzten den Innovationsweg ihrer Vorgänger fort. So wurde die reichlich vorhandene Wasserkraft durch den Einsatz moderner Turbinen nutzbar gemacht, anstelle der Zerrrennfeuer kamen Stahlwerke und technisch ausgefeilte Walzwerke ersetzt die Hämmer. 1906 ging in Rottenmann der erste Elektro-Stahl-Schmelzofen der gesamten Monarchie in Betrieb und in Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinde wurden vier Elektrizitätswerke gebaut. 1917 wurde der



Der neue Martinstahlofen, 1917

neue Martinofen in Betrieb genommen; die eigene Brauerei bestand bis 1924. Am 14. Mai 1928 wurde die Firma Gebrüder Lapp in eine Aktiengesellschaft mit der Bezeichnung „Rottenmanner Eisenwerke, vormals Gebrüder Lapp“ umgewandelt.

Literaturverzeichnis:

Oppl, Ferdinand: Stadt und Eisen – Rottenmann als Eisenstadt. Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung und Ludwig-Boltzmann-Institut 1992.

Schretthausen, Rolf: Hütte Liezen 1939-1964. Diplomarbeit 1991.

Weiß, Karl: Universitätsstadt Rottenmann – Aufbruch ins 3. Jahrtausend. Rottenmann 2000.

Weiß, Karl: 25 Jahre Austria Haus-technik Cooling Systems GmbH. Rottenmann 2008.

Weitere Daten aus dem Archiv des Autors.



Martinofen, Schichtarbeiter im Jahr 1926



Portier der Rottenmanner Eisenwerke AG im Jahr 1928



Forschung rund um die Eisenwurzen – ein Netzwerk zwischen Region, Wissenschaft und Wirtschaft stellt sich vor

Forschungsplattform Eisenwurzen - Partnerin für die Region

Warum brauchen wir Forschung in der „Eisenwurzen“ und welchen Mehrwert bringt sie für die Partner/innen in der Region?

Kooperationspartnerschaften stärken die Wertschöpfung in der Region. Regionale Museen, Bildungseinrichtungen, Forschungszentren, Wirtschaftsbetriebe und Schutzgebiete verbreiten Know-how, erhalten und schaffen Arbeitsplätze. Sie leisten einen wesentlichen Beitrag zum Erhalt der Wertschöpfung, des kulturellen Erbes und der natürlichen Ressourcen in unserer Heimat.

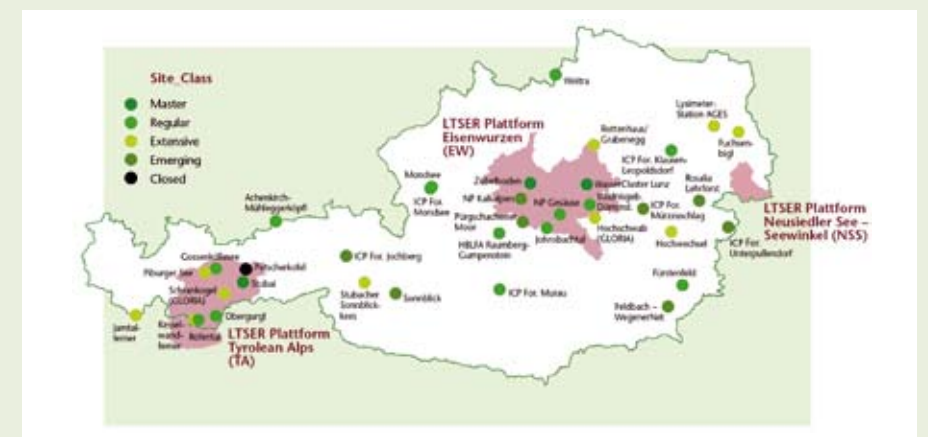
Geschichte der Region Eisenwurzen

Die Region Eisenwurzen prägt eine mehr als 800-jährige Nutzungsgeschichte und auch heute bildet sie einen bedeutenden Kultur- und Wirtschaftsraum. Waren früher die Erzgewinnung und -verarbeitung der wirtschaftliche Motor, so sind es heute Tourismus, Land- und Forstwirtschaft. Die Region Eisenwurzen ist beispielgebend für europäische Kulturlandschaften, die auf eine Jahr-

tung zu Edelprodukten. Wichtigster Energielieferant war über lange Zeit der Wald durch die Gewinnung von Holzkohle. Großflächige Entwaldungen und hohe Bevölkerungsdichten prägten die Region zu dieser Zeit. Es bestand eine hochwertige Vernetzung von Produktion und Handwerk. Doch nach dem Niedergang des Bergbaus im 20. Jahrhundert folgten Verwilderung und Abwanderung als wichtige naturräumliche und soziale Trends. Die ehemals genutzten Wiesen und Weiden wurden wieder zunehmend von Wald und Forst eingenommen und es bildeten sich vielfältige Rückzugs- und Ruhegebiete, welche teilweise als Schutzgebiete ausgewiesen wurden.

Die Entwicklung der Forschungsplattform Eisenwurzen

Die Eisenwurzen ist eine der am besten erforschten Regionen Österreichs und Europas. Über 30 Institutionen und ForscherInnengruppen bilden seit 2005 ein gemeinsames Netzwerk – die Forschungsplattform Eisenwurzen. Das räumliche Arbeitsgebiet umfasst die wirtschaftlichen Achsen von Linz bis nach Leoben. Der Zentralraum liegt in der Grenzregion der Bundesländer Niederösterreich, Oberösterreich und Steiermark mit den Nationalparks Kalkalpen und Gesäuse, dem Wildnisgebiet Dürrenstein und den Naturparks Steirische und Niederösterreichische Eisenwurzen. Über die räumlichen Grenzen hinaus wird zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten geforscht und entwickelt, Wissen ausgetauscht und verbreitet. Gemeinsame Forschungs-, Bildungs- und Entwicklungsprojekte und Initiativen werden zwischen Region, Wissenschaft, Wirtschaft und Bildungseinrichtungen umgesetzt.



Räumliche Ausdehnung der Forschungsplattform Eisenwurzen, sowie weiterer Forschungsplattformen in Österreich | Foto: aus Mirtl et al. 2015



Forschung Gumpenstein | Foto: S. Keiblinger



Lysimeter Station Versuchsfläche | Foto: S. Keiblinger

Jährlich findet ein Workshop der Forschungsplattform Eisenwurzen statt und Partner/innen und die interessierte Bevölkerung werden eingeladen, ihre Bedürfnisse, Entwicklungsziele und Projektideen für die Region und ihre Lebensqualität gemeinsam zu formulieren.

Die österreichische Akademie der Wissenschaften finanziert den Aufbau und Betrieb der Plattform, das Umweltbundesamt koordiniert und fügt die Wissensbausteine gemeinsam mit den Vertretern/innen in der Eisenwurzen und in den zahlreichen Forschungsinstitutionen zusammen. Ein Kernteam aus den drei Bundesländern betreibt die Regionalisierung und Öffentlichkeitsarbeit.

Die Plattform Eisenwurzen ist Teil eines internationalen Netzwerkes ökologischer und sozioökonomischer Langzeitforschung (International Long Term Ecosystem Research = ILTER). Vor allem in Europa hat sich in den letzten zehn Jahren die stärkere Zusammenarbeit zwischen naturwissenschaftlicher und soziologischer bzw. sozioökonomischer Forschung etabliert. Daher wurden die Forschungscluster als LTSER Plattformen gegründet, welche eben auch das „S“ beinhalten, das für die soziologische Forschung steht.

Die Forschungsplattform Eisenwurzen ist international gesehen beispielgebend (Mirtl et al. 2013). In Österreich gibt es derzeit eine zweite Forschungsplattform

im Bereich der Tiroler Alpen südlich des Inntales (LTSER Plattform Tyrolian Alps) und in Ostösterreich entsteht eine neue Plattform rund um den Neusiedlersee.

Langzeitforschung und ihre Partner/innen vor Ort

Langjährige Forschungsaktivitäten und Wissenstransfer über Erkenntnisse zu Natur und Artenvielfalt, Klima, Landwirtschaft, Raumplanung und Kulturlandschaft haben einen großen Stellenwert. Durch den laufenden demographischen und strukturellen Wandel bekommen sie eine immer größere Bedeutung.

Ein wichtiger Forschungsstandort im Ennstal ist die **Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein**. 1904 wurde in Admont eine Außenstelle der k. & k. landwirtschaftlichen Forschungsanstalten für Moorwirtschaft (zur Urbarmachung der Moore) eingerichtet, 1905 begannen unregelmäßige meteorologische Beobachtungen und ab 1906 wurden Anbauversuche z.B. zu Kartoffel- und Krautbau, Hafer, Beinwell als Futterpflanze, Topinambur und Sojabohne und die Düngewirtschaft in größerem Umfang etabliert. Auch Ausbildungskurse zum Thema Moorwirtschaft wurden bereits angeboten. Um die Versorgungslage mit Lebensmitteln zu stärken, integrierte man ab 1915 Viehbestände in den Verband und begann mit Fütterungsversu-

chen zur Optimierung der Fleisch- und Milchleistung. Ab 1957 wurde die Bundesversuchsanstalt für Alpenländische Landwirtschaft von Admont nach Gumpenstein übersiedelt. Durch die Fusion von Lehre und Forschung im Jahr 2005 und mit der Gründung eines eigenen Bioinstituts wurde Raumberg-Gumpenstein als Dienststelle des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft das Zentrum für die Landwirtschaft und den ländlichen Raum in Österreich. Auf einer Gesamtfläche von 130 ha landwirtschaftlicher Fläche, 190 ha Wald, 12 ha Feuchtbiotope und Weiher wird in den Disziplinen Nutztierforschung, Pflanzenbau und Kulturlandschaft, artgemäße Tierhaltung & Tiergesundheit und Bio-Landwirtschaft geforscht und gelehrt. Aktuell werden auch Fragestellungen des Klimawandels, von Klimafolgen und Anpassungsstrategien im Grünland durch Langzeitmonitoringflächen erforscht (ClimGras, Pötsch, E.M., Herndl, M. 2014). Eine Langzeitwetterstation der ZAMG vor Ort und auf den Trautenfelder Naturschutzflächen liefert Daten zu Niederschlag und Temperatur sowie Grundwasserpegel-Monitoring. Untersuchungen zu Veränderungen der Pflanzen-Biodiversität im Zusammenhang mit landwirtschaftlicher Grünlandnutzung und zu Anforderungen an Natura 2000-Schutzgebiete liefern wertvolle Daten für die praktische Umsetzung.



Be-Natur Konferenz, 2013 | Foto: R. Mayer



Internationaler Study Visit, 2011 | Foto: HBLFA Raumberg-Gumpenstein



Alm und Wald auf der Kölblalm im Nationalpark Gesäuse
| Foto: A. Hollinger, Nationalpark Gesäuse



Der Nationalpark Gesäuse und seine markanten Berge: im Bild der Gesäuseeingang und dahinter die Hochtorgruppe. Wildnis schützen und erleben | Foto: A. Hollinger, Nationalpark Gesäuse

Der **Nationalpark Gesäuse** ist eine noch vergleichsweise junge Institution. Gegründet wurde er im Jahr 2002 auf einer Fläche von etwa 110 km². Er ist damit der drittgrößte und jüngste der sechs Nationalparks in Österreich. Seine Kernaufgabe ist der Schutz der Natur und der natürlichen Abläufe ohne menschliches Eingreifen auf mindestens 75 % der Gesamtfläche (Naturzone). In der Bewahrungszone ist der Erhalt der traditionellen Almbewirtschaftung ein wichtiges Anliegen.

Wesentliche Aufgaben sind weiters die Umweltbildung, Öffentlichkeitsarbeit und Forschung im Nationalpark. Ein Beispiel für die beiden ersten Aufgaben wird von Herbert Wölger, dem Geschäftsführer der Nationalpark GmbH, in diesem Heft aufgezeigt.

Die Forschung im Nationalpark konzentriert sich auf die Erfassung der besonderen Artenvielfalt im Gesäuse. Gleichzeitig geht man dem Zusammenhang zwischen Artenvielfalt und der sehr hohen Prozessdynamik (Muren, Lawinen, Hochwasser, usw.) im Gebiet auf die Spur. Der Nationalpark Gesäuse und seine Region sind geprägt von der Geschichte der Eisenwurzen. Der Nationalpark erforscht diese Geschichte und bereitet Ergebnisse aus der Forschung in anschaulicher Form auf. So zum Beispiel in seinen jüngsten Publikationen zum Thema: „Gesäuse - Landschaft im Wandel“ (Hasitschka et

al. 2014) oder auch im neuesten Band der Schriftenreihe zum Thema Waldforschung in Nationalparks (Maringer & Kreiner 2016).

Zahlreiche Projekte in den letzten 14 Jahren haben den Nationalpark Gesäuse fest in der Region verankert. Ein wichtiges Projekt zur Förderung der regionalen Wirtschaftsbetriebe ist das Nationalpark Partner Projekt (Gahbauer 2014).

Aktivitäten, Wissenstransfer und internationale Beziehungen

Im Zusammenspiel der Akteure ist es wichtig, Grundlagen und Informationen als Wissensbasis von der Region und für die Region bereitzustellen. Für die Umsetzung der Forschungsplattform Eisenwurzen wurden daher wesentliche Basisdaten recherchiert, sodass umfangreiche Informationen zu ökologisch relevanten Datenbeständen zur Verfügung stehen. Gleichzeitig werden auch die *Einbindung von Schulen* und die Zusammenarbeit in Form von *Bildungs- und Forschungsk Kooperationen* in der Region gefördert. Projekte, Forschungspraktika, vorwissenschaftliche Maturaarbeiten sowie Science Days und gemeinsame Ausstellungen sind wesentliche Bestandteile des Netzwerkes. Das Verständnis für Natur, Mensch und Entwicklungen im Zusammenspiel von Gesellschaft und Natur erfolgt auf unterschiedliche Weise durch aktive Mitwirkung oder Verbreitung

der Ergebnisse durch Publikationen, Veranstaltungen oder Medienarbeit.

Forscher- und Praxistage sowie Fachworkshops finden jedes Jahr in Zusammenarbeit mit Schulen der nahen Umgebung für alle Altersstufen und der interessierten Bevölkerung sowie mit nationalen und internationalen Experten/innen und lokalen Landwirten/innen oder Interessensvertretungen bzw. Entscheidungsträgern/innen zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten auf unterschiedlichen Standorten statt.

Ein Beispiel ist auch der „**Iris Science Day**“ auf den Trautenfelder Naturschutzflächen. Das Organisationsteam setzt sich u.a. aus den regionalen Partnern HBLFA Raumberg-Gumpenstein, Naturschutzbund Bezirksstelle Liezen, Baubezirksleitung mit Natura 2000 Gebietsbetreuung, Nationalpark Gesäuse, Wildbach- und Lawinverbauung und Schloss Trautenfels, Universalmuseum Joanneum zusammen. Auch heuer, am **25. Mai 2016**, wird wieder ein spannendes Aktivprogramm mit Forscherstationen in der Natur und Experimentierworkshops rund um den ökologischen Fußabdruck, den Schutz vor Naturgefahren, Wissen über die Artenvielfalt und ökologische Bewirtschaftung von geschützten Feuchtgebieten angeboten. Die Iris, eine blaublühende Schwertlilie, ist eine Bewohnerin dieser Feuchtwiesen und ein wichtiges Markenzeichen für das Steirische Ennstal.



EU Expertentreffen, 2013 | Foto: HBLFA Raumberg-Gumpenstein



Zahlreiche Schulklassen besuchten den Iristag, 2015 | Foto: WLV Liezen

Schloss Trautenfels, „Da schau her“ und die Forschungsplattform Eisenwurz

Kooperation, Zusammenarbeit und Partizipation gehören zur Basisarbeit des Museums im Schloss Trautenfels wenn es darum geht, Themenbereiche für Sonderausstellungen interdisziplinär aufzubereiten oder Veranstaltungen durchzuführen. Für die Sonderausstellungen „Der grimme Berg“ oder „Wald und Mensch“, um nur einige aus der jüngsten Zeit zu nennen, haben viele PartnerInnen – Institutionen und Privatpersonen – Beiträge und Wissen zur Verfügung gestellt und so zum Gelingen beigetragen. Nun sind wir dabei, Kooperationen permanent in unserer Arbeit zu definieren und mit der Veröffentlichung von wissenschaftlichen Beiträgen in der Zeitschrift „Das schau her“ eine Regelmäßigkeit des Austausches und noch mehr Synergien zu schaffen.

Seit der Gründung des Museums im Jahre 1959 nehmen die Menschen des Bezirkes Liezen Anteil an „ihrem Museum“. Schloss Trautenfels ist mit dem Universalmuseum und seinem starken Partner, dem „Verein Schloss Trautenfels“, zu einem Ort der aktiven Auseinandersetzung mit Geschichte und zu einer Institution geworden, in der Vergangenes und Gegenwärtiges Platz findet, diskutiert, kritisch betrachtet, aufgearbeitet und bewahrt wird. Als Museum und Zukunftswerkstatt sieht Schloss Trautenfels die Identität der Region Bezirk Liezen als etwas Dynamisches, als immerwährenden Prozess. Ziel ist es, Aspekte des Historischen mit Elementen der Perspektive und Zukunftsorientierung zu verbinden und auf europäischer Ebene zu positionieren.

Der Weg vom Sitz einer Grundherrschaft, der man sich zumeist untertänig näherte, zu einem Kulturzentrum von Menschen für die Menschen der Region ist ein verschlungener. Umso mehr wird der ehemals herrschaftliche Anspruch des Gebäudes und somit die Ausstrahlung seiner Architektur und seiner Raumgestaltungen durch die demokratische Rezeption der gegenwärtigen Angebote und Möglichkeiten gebrochen. Ein Schloss für ALLE Menschen, die „in der Mitte am Rand“ leben, wie auch für ALLE Besucherinnen und Besucher.

In unseren Zielen und Visionen verstehen wir Schloss Trautenfels als vielschichtigen Kunst- und Kulturstandort mit internationaler Ausstrahlung, der zur Stärkung des regionalen Gedankens in

einer Heimat mit Zukunft beiträgt. Die Weiterentwicklung des Standortes könnte in Pilotprojekten mit europäischem Beispielcharakter erfolgen, um sich mit seiner unverwechselbaren Marke und dem authentischen Konzept als „Zentrum außerhalb des Zentrums“ zur Stärkung des ländlichen Raumes weiter zu positionieren.

Die Herausforderung für das Museum im Schloss Trautenfels heißt also „eine Region sammeln“, heißt dokumentieren und kontextualisieren, heißt Sonderausstellungen mit nationalem und internationalem Anspruch auf regionaler Ebene zu konzipieren.

Zur Initialzündung für eine Zusammenarbeit von Schloss Trautenfels mit der LTSEER Plattform Eisenwurz kam es im Rahmen des Workshops „Erfolgreiche Partnerschaft mit der Region in und um die Eisenwurz“ am 23.6.2015 im Schloss Gumpenstein. Das Resümee des Tages lautete „konkrete Umsetzung!“ Aus diesem Anspruch hat sich nach konstruktiven Gesprächen folgendes ergeben: In Zukunft werden wissenschaftliche Beiträge der Forschungsplattform, mit einem Beitrag pro Heft, in der vom Verein Schloss Trautenfels herausgegebenen Zeitschrift „Da schau her“ publiziert. Damit wird der Intention Rechnung getragen, Beispiele aus der angewandten Wissenschaft einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Literatur:

Gahbauer C. (2014): The National Park Gesäuse Partnership: From resistance to cooperation. Universität Graz. Graz, 97 S.

Hasitschka J., Höbinger T., Kreiner D. (2014): Gesäuse - Landschaft im Wandel. Nationalpark Gesäuse GmbH. 978-3-901990-10-6. Weng im Gesäuse, 216 S.

Maringer A., Kreiner D. (2016): Ur-, Natur-, Nutz-Wald-Forschung in Nationalparks. Schriften des Nationalparks Gesäuse. Band 12. 978-3-901990-12-0. Admont, 200 S.

Mirtl M., Orenstein D.E., Wildenberg M., Peterseil J., Frenzel M. (2013): Development of LTSEER Platforms in LTSEER: Challenges and Experiences in Implementing Place-Based Long-Term Socio-ecological Research in Selected Regions.

In: Singh S., Haberl H., Chertow M., Mirtl M., Schmid M. (Eds.) (2013): Long Term Socio-Ecological Research. Studies in Society-Nature Interactions across Spatial and Temporal Scales. 588 S.

Mirtl M., Bahn M., Battin T., Borsdorf A., Diernböck T., Englisch M., Erschbamer B., Fuchsberger J., Gaube V., Grabherr G., Gratzner G., Haberl H., Klug H., Kreiner D., Mayer R., Peterseil J., Richter A., Stocker-Kiss A., Tappeiner U., Weiss T., Winiwarter V., Wohlfahrt G., Zink R. (2015): Forschung für die Zukunft LTSEER-AUSTRIA WHITE PAPER (2015). Österreichische Gesellschaft für ökologische Langzeitforschung. LTSEER-Austria Schriftenreihe, Vol.2, ISBN 978-3-9503986-0-1 Wien.

Pötsch, E.M., Herndl, M. (2014): Entwicklung und Aufbau der ClimGras-Anlage, Klimasymposium 2014, „Grünland im Klimawandel: Szenarien, Prozesse, Forschungsansätze, Hrsg: Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein, Irdning, S. 19ff.

Forschungsplattform Eisenwurz Regionalvertretung Steiermark:

Daniel Kreiner, Nationalpark Gesäuse, Fachbereich Naturschutz & Naturraum Weng 2, 8913 Admont

Email: daniel.kreiner@nationalpark.co.at

Tel.: 03613-21000-30

Renate Mayer, HBLFA Raumberg-Gumpenstein, Forschung, Projektmanagement

Altirdning 11, 8952 Irdning-Donnersbachtal

Email: reate.mayer@raumberg-gumpenstein.at

Tel.: 03682-22451-240

Forschungsplattform Eisenwurz Regionalvertretung Oberösterreich:

Wolfgang Baaske, Studienzentrum für internationale Analysen (STUDIA)

Panoramaweg 1, 4553 Schlierbach

E-Mail: baaske@studia-austria.com

Tel.: +43 (0) 7582 / 81981-0

Der nächste Termin an dem Forschungsergebnisse mit hoher Relevanz für die Praxis diskutiert werden ist der **18. März 2016** beim **Mooswirt in Landl** (9:30-16:30): **„Alles für die Fisch?“ – Zum Zustand der Fischfauna in der steirischen Enns**. Nähere Infos dazu unter <http://www.nationalpark.co.at/veranstaltungen/>



HERBERT WÖLGER

Leidenschaft für Natur

Foto: P. Brandstätter, Verlandi

Zur Entstehung einer Nationalparkausstellung im Stift Admont nach den Grundsätzen der Interpretation

Folgendes Gespräch fand im Sommer 2014 statt:

Thorsten Ludwig: „Warum wollt ihr die Ausstellung Mikrokosmum nennen?“

Markus Blank: „Weil wir zeigen wollen, was draußen nicht so leicht sichtbar ist, z.B. Insekten. Sie leben oft versteckt und fallen wegen ihrer Größe nicht auf.“

Thorsten Ludwig: „Mikrokosmum von Mikrokosmos, die Welt des winzig Kleinen. Ja gut, aber sprecht ihr mit diesem Titel die Herzen der zukünftigen Besucher an? Ihr müsst die Menschen berühren und inspirieren, mit dem Ausstellungsraum, seinem Inhalt und auch mit dem Titel.“

Mitarbeiter des Nationalparks Gesäuse, Museumsverantwortliche aus dem Stift Admont, der Tonkünstler Thomas Gorbach, der Naturvermittler Thorsten Ludwig und Ausstellungsplaner der Firma Verlandi hatten sich getroffen, um Konzepte und Planungen zu einer zukünftigen Nationalparkausstellung in den Räumen des naturhistorischen Museums des Benediktinerstiftes Admont zu besprechen. Wir von der Nationalparkverwaltung hatten zwar kein genaues Bild der zukünftigen Ausstellung im Kopf, waren uns aber einig, dass wir Ziele brauchen und wissen müssen, was die Ausstellung bewirken soll. Und was wir auch wussten war, dass wir kein schlüsselfertiges Produkt kaufen würden, sondern uns stark in Planung und Gestaltung einbringen wollten. Das stellt einerseits professionelle Planer vor die Schwierigkeit, sich ständig von „Laien“ dreinreden lassen zu müssen, ist aber unterm Strich von Vorteil, weil

so neue Ideen einfließen. Und so ganz laienhaft ist das Nationalparkteam in den betreffenden Fragestellungen ja auch nicht, gehört doch die Vermittlung von Erlebnis- und Bildungsinhalten zur Tagesarbeit der Nationalpark Gesäuse Ranger.

Wie die Ausstellung zustande kam

Am Beginn stand eine Idee, die nach wenigen Gesprächen in einen Kooperationsvertrag mit dem Benediktinerstift Admont mündete. Die Nationalparkverwaltung wollte eine kleine Ausstellung zum Nationalpark Gesäuse verwirklichen und im Museum des Stiftes gab es einen nur wenig genutzten Raum mit 80 m². Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen waren schnell abgesteckt, die Nationalparkverwaltung würde die gesamte Investition übernehmen und das Museum den Betrieb für 15 Jahre. Wichtig war den Beteiligten, dass es neben der ökonomischen Klärung auch eine inhaltliche Annäherung geben

muss. Aber was haben Nationalpark Gesäuse und Benediktinerstift Admont gemeinsam? Im ersten Augenblick nicht viel, aber dann doch einiges.

Pater Gabriel Strobl und andere Mönche haben sich in der Vergangenheit um die Erforschung der Natur verdient gemacht, der Nationalpark tut das heute. Mit dem Thema Forschung war somit ein gemeinsames Thema gefunden, jetzt ging es an die Umsetzung unter Berücksichtigung folgender Vorgaben:

- Die Forschung nicht wissenschaftlich, sondern persönlich, kurzweilig und emotional zeigen
- Das ursprünglich angedachte Thema des Mikrokosmos berücksichtigen
- Grundlegende Informationen zum Nationalpark Gesäuse geben
- „Jenseits des Sehens“: Elemente für den Gehörsinn und eventuell auch Tastsinn einbauen
- Künstlerische Kreation erlauben
- Statt einer Informationsflut wenige, prägnante Botschaften bieten



Eine Ausstellung entsteht | Foto: Nationalpark Gesäuse



Eine Ausstellung nach dem Grundsatz der „Interpretation“ | Foto: Nationalpark Gesäuse

- Ziel: die Besucher lassen sich für ein paar Minuten in eine andere Welt entführen und erinnern sich an diesen besonderen Raum im so vielfältigen und von der barocken Bibliothek geprägten Museum

Das Ziel klingt bescheiden, stellte aber trotzdem eine Herausforderung dar, wenn wir daran denken, mit welcher Unmenge an Informationen, Attraktionen und Eindrücken wir als Bewohner Österreichs im 21. Jahrhundert konfrontiert sind. Wie sind wir noch – mit bescheidenen Mitteln – beeindruckbar? Zu berücksichtigen war in der speziellen Situation auch der Umstand, dass die Besucher überwiegend ins Stift Admont kommen, um die Bibliothek zu sehen und nicht um eine Nationalparkausstellung zu erleben. So stand gleich zu Beginn der Detailplanung fest: weniger ist mehr. Mit der Reduktion auf das Wesentliche sollte es gelingen, die Aufmerksamkeit der Besucher zu erlangen. Das Reduzieren bezog sich auch auf die Technik. Keine Bildschirme, denn an diesen haben wir uns satt gesehen. Keine großen Stromverbraucher, denn die Betriebskosten müssen gering bleiben. Der Nationalpark ist als Träger des Umweltzeichens für Bildungseinrichtungen ohnehin der Ressourcenschonung verpflichtet. Also sollten nur wenige, dafür besondere und innovative technische Hilfsmittel erlaubt sein. Dieser Zugang und die Berücksichtigung der „Interpretation“-Grundsätze sollte helfen, die Herzen der Besucher zu öffnen.

Interpretation

Dieses aus dem angloamerikanischen Raum kommende Konzept der Vermittlung wurde von Freeman Tilden in seinem Standardwerk „Interpreting our Heritage“ formuliert und ist heute genauso aktuell wie 1957, als das Buch erschien. Interpretation meint eine Auseinandersetzung mit Natur (oder Kunst, Geschichte u.a.), die über die reine Vermittlung von Information und Werten hinausgeht, indem die beschriebenen Phänomene mit der Persönlichkeit und Erfahrungswelt der Besucher in Verbindung gebracht werden. Ein klassisches Beispiel für Interpretation ist eine Baumscheibe, auf der durch die Markierung der Jahrringe mit bekannten geschichtlichen Jahreszahlen das Baualter erst greifbar wird.



Schubladen eröffnen weiterführende Informationen | Foto: Nationalpark Gesäuse, Andreas Hollinger



Der Nationalpark wird ertastet
| Foto: Nationalpark Gesäuse, Andreas Hollinger

Die Grundsätze der Interpretation sind vielseitig anwendbar. Bei naturkundlichen Führungen an der frischen Luft, bei Museumsführungen, in der Ausstellungsgestaltung, in der Bildauswahl und vor allem auch beim Texten versucht der „Interpret“ eine emotionale Verbindung zwischen Phänomen und Besucher herzustellen.

Die Ausstellung

Die vom Nationalpark erstellte und vom Stiftsmuseum betreute Ausstellung „Leidenschaft für Natur“ blickt auf eine erste erfolgreiche Saison zurück. Zwischen Mai und Oktober 2015 wurden 27.000 Gäste gezählt. Der Ausstellungsraum entführt mit visuellen und vor allem akustischen Eindrücken in die Welt des Nationalparks Gesäuse. Großformatige Wandbilder zeigen die wich-

tigsten Lebensräume, ein Relief lässt die Topographie ertasten und erfühlen und ungewöhnliche Einblicke werfen Streiflichter auf Details der Nationalparkforschung.

Während sich die Besucherinnen und Besucher mit Phänomenen aus Natur und Forschung auseinandersetzen, interagieren sie mit dem Raum, indem sie durch Öffnen von Schubladen und durch ihre Bewegung im Raum dreidimensionale Klänge auslösen. Eine intelligente Steuerung des Soundsystems macht es sogar möglich, dass Besucher während ihres Rundganges akustisch von Tieren begleitet werden. Alle Geräusche inklusive das raumeigene Echo beruhen auf Originalaufnahmen aus dem Gesäuse und damit sie richtig zur Geltung kommen, wurde die Akustik der geschichtsträchtigen Museumsmauern mit Dämmplatten aus Schafwolle verbessert. Der Ausstellungsraum ist ein Gesamtkunstwerk und knüpft durch seine Klangwelt und das ertastbare Relief an die museumseigene Sammlung „Jenseits des Sehens“ an.

Thomas Gorbach, Schöpfer dieser Klangwelt, hat für die Ausstellungseröffnung ein elektronisches Musikstück komponiert. Dabei wurden Klängaufnahmen aus dem Nationalpark und dramatisch gesprochene lateinische Pflanzennamen (nach Pater Gabriel Strobl) transformiert, arrangiert und zu einem akustischen Bild zusammengefügt. Bei der Uraufführung von „Viola Sylvestris“ am 1. Mai 2015 in Admont kam Gorbachs „Lautsprecherorchester“ zum Einsatz. Das Stück gibt es auch zum Nachhören auf einer DVD „Made for Admont“.

Fazit

Was uns jedenfalls im Entstehungsprozess bald klar wurde, war, dass alle, die an der Ausstellungsplanung mitwirkten und ganz besonders die porträtierten Forscherinnen und Forscher mit besonderer Leidenschaft bei der Arbeit sind. Und von dieser Leidenschaft muss zumindest ein klein wenig auf die Besucher übertragen werden. Nationalparkranger Markus Blank beschäftigt sich schon länger mit Interpretation und ihm wurde schlagartig klar, welchen Titel die Ausstellung zu tragen hat: Leidenschaft für Natur!

Literatur: Tilden, Freeman: Interpreting Our Heritage. The University of North Carolina Press, erste Auflage 1957, bisher letzte und vierte Auflage 2007.

KATHARINA KRENN

Buchbesprechung:

Volkskultur Steiermark (Hg.): Lampas, Gams und Schneiderfliege. Die steirischen Männertrachten

Volkskultur Steiermark, Graz 2015. 24 x 27,5 cm, 256 Seiten, Hardcover, Preis: € 45,- ISBN978-3-9503747-2-8.

Erhältlich in der Volkskultur Steiermark GmbH, im Steirischen Heimatwerk, im Buchhandel und im Museumsshop von Schloss Trautenfels.

Ja, Sie haben richtig gelesen! Ein Männertrachtenbuch! Die Trachten der Damen sind ja bereits mehrfach aufgezeichnet und in Büchern dokumentiert worden. Die Volkskultur Steiermark GmbH hat nun im Herbst 2015 das Buch über steirische Männertrachten herausgegeben. Ausgiebige Recherchen in Geschichte und Gegenwart zeichnen ein vielschichtiges Bild der Männertrachten, ihrer Funktionen und Einsatzgebiete sowie der unterschiedlichen Strömungen in der Trachtenpflege und -erneuerung.

Die ganzheitliche Beschäftigung mit diesem Thema ist beim Blättern und Lesen spürbar. Hubert Fink, seit 2002 Berater für steirische Männertrachten, konnte in seiner bislang 13-jährigen Tätigkeit auf Basis seines schneidertechnischen Fachwissens, seiner umfassenden Kenntnis der überlieferten Grundformen sowie durch eine sensible Einbindung der Bevölkerung 45 steirische Männertrachten erneuern. Das Buch gibt einen detaillierten Überblick über die mittlerweile rund 100 unterschiedlichen steirischen „Männertrachten“. Diese werden von Hubert Fink unter Mitarbeit von Roswitha Orac-Stipperger auf Basis historischer Grundlagen in Form eines Leitfadens beschrieben, korrespondierend mit der Fachkompetenz und dem Wortlaut der Trachtenexpertin und des Schneidermeisters. Eine Trachtenlandkarte sowie eine nach Bezirken gegliederte Anordnung zeigen die Männertrachten sehr anschaulich in Wort und Bild. Für Frauen

gibt es laut Steirischem Heimatwerk 280 unterschiedliche Trachten in bemerkenswerter Formen- und Farbenvielfalt, diese gehen wie die 100 Männertrachten auf das persönliche Engagement vieler Steirerinnen und Steirer zurück.

Da Kleidung insgesamt und somit auch die Trachten der wechselnden Mode und zeitgemäßen Anpassungen unterworfen sind, deklarieren die Autorinnen und Autoren ihr Werk als Momentaufnahme. Das Tragen von Trachten erfährt im 21. Jahrhundert eine Renaissance. Einerseits durch das Tragen und andererseits durch das Hinterfragen der politischen Instrumentalisierung dieses Genres, wie z. B. Othmar Schmiderer in seinem Film „Stoff

der Heimat“. Das Trachtenwesen hat nach vielen kritischen Beleuchtungen in aktuellen gesellschaftlichen Kontexten wieder neue Bedeutungen erlangt.

Detaillierte Zeichnungen und ausführliche Beschreibungen der einzelnen Trachten, die Fachbeiträge von namhaften Autorinnen und Autoren sowie die umfassende Einbeziehung der auf höchstem Niveau arbeitenden Handwerksbetriebe, die wesentlich zur Herstellung beitragen, zeichnen dieses Werk besonders aus.

Ein MUSS für alle modebewussten Männer oder ein Geschenk an die Herren der Schöpfung, die sich in ihrer Kleidung einmal auf die Spuren von Erzherzog Johann von Österreich begeben möchten. Übrigens: Wer wissen möchte, was der geheimnisvolle Buchtitel LAMPAS, GAMS UND SCHNEIDERFLIEGE eigentlich bedeutet:

Wie bereits beim Frauentrachtenbuch, das den Titel „Froschgoscherl und Kittblech“ trägt, wurden auch bei den Herren für den Titel spezielle Fachbegriffe aus der Trachtenfertigung gewählt (Lampas: Zierstreifen aus Besatztuch auf oder an der Seitennaht der Hose. Gams: gesticktes Gamserl am Rücken des Altausseer Gamsröckls. Schneiderfliege: gestickter Faltenabschluss in Dreiecksform).



Der Kulm-Schlitten

Präsentation eines Museumsobjektes im Diamond-Zelt – FIS Schiflug Weltmeisterschaft am Kulm 2016

Die sorgfältigen Restaurierungsarbeiten und die Recherchearbeiten mit den Vorbereitungen für die Filmdokumentation zum Kulm-Schlitten führten zu einzigartigen Synergien zwischen Eventmanagement und Museumsarbeit. So kam es in Kooperation mit dem Organisationsteam um Hubert Neuper zur Erstpräsentation des restaurierten Kulm-Schlittens im Diamond-Zelt.

Nach Durchsicht von historischen Fotos und Zeitungsberichten in der Kulm-Chronik wurden mehrere Stunden Interviews mit den Gewährspersonen Adolf Sendlhofer (langjähriger OK-Chef am Kulm), Gerhard Longin (langjähriger Kulm-Chronist), Kurt Sölkner (Tourismusreferent Bad Mitterndorf) und Hubert Neuper (OK-Chef Skiflug-WM

2016) gefilmt. Dieses Rohmaterial wurde unter Verwendung mehrerer historischer Filmaufnahmen in etwa 20-stündiger Arbeit zu einer 12-minütigen Dokumentation für das Schloss Trautenfels UMJ und einer 4-minütigen Kurzfassung für die FIS Schiflug-WM 2016 verdichtet. Der „in letzter Minute“ vor dem Verfall restaurierte Kulm-Schlitten und die Filmdokumentation erzählen authentische Geschichte, Geschichten des Schifliegens am Kulm, Sportgeschichte und Geschichte der Region.

Allen Mitwirkenden danken wir herzlich für ihre Unterstützung, ihre Hilfestellung und ihr Engagement für die Restaurierung, Bewahrung, Dokumentation und Präsentation „unseres“ Kulm-Schlittens.



Interview mit Adolf Sendlhofer und Gerhard Longin | Foto: K. Krenn



Nach dem Interview: Kurt Sölkner, Hubert Neuper | Foto: K. Krenn



Manfred Rastl in seinem Studio beim Filmschnitt | Foto: W. Otte



Präsentation des Kulmschlittens bei der Skiflug-WM | Foto: W. Otte